Der Peutinger

Bayerischer Monatsspiegel

Magazin
für Politik,
Wirtschaft,
Wissenschaft
und Kultur

Ausgabe 12
52. Jahrgang / 2016

Postvertriebsstück 82706 | Einzelpreis 7,50 EUR

Alois Glück: Werte gemeinsam leben

Werner Weidenfeld: Europa, der wankende Kontinent

Josef Isensee: Zumutung der Freiheit

Hugo Müller-Vogg: Protest rutscht nach rechts

Rupert Stadler: Digitale Freiheit

Hannes Burger: Gegen Galle und Tollkirsche

Hans-Peter Schmidt: Der Kaiser grüßt täglich Punkt 12

AKTUELLES

Vorwort 3

Buchbesprechungen 38

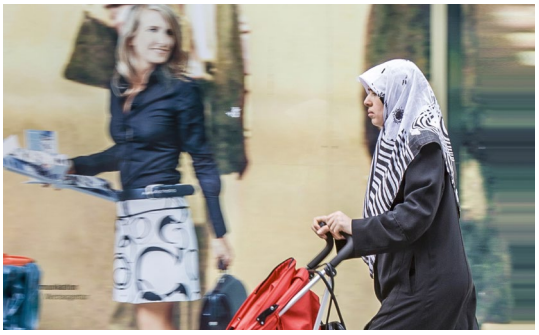
Veranstaltungsvorschau 2016 39

POLITIK UND WIRTSCHAFT

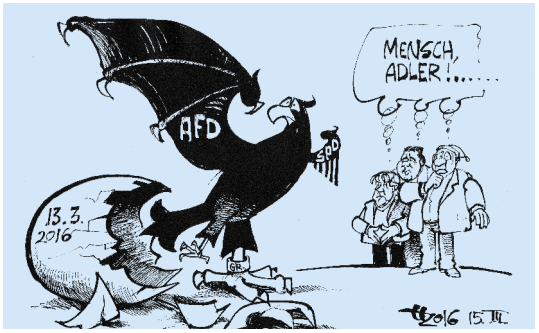
Alois Glück
Werte müssen gelebt werden 4

Werner Weidenfeld
Der wankende Kontinent 9

Josef Isensee
Zumutung der Freiheit 11



Hugo Müller-Vogg
Protest rutscht nach rechts 14



Rupert Stadler
Digitale Freiheit 16

Energiekonferenz des Peutinger-Collegiums
Energie-Geschwister 20

Peutinger-Interview mit Dr. Frank Walthes
Sammel-Schutz 22

KULTUR

Manfred Werner
König ohne Thron 25

Hannes Burger
Gegen Galle und Tollkirsche 26

Hans-Peter Schmidt
Der Kaiser grüßt täglich Punkt 12 28

PEUTINGER-COLLEGIUM

Großer Festakt in Augsburg zum 550. Geburtstag von Konrad Peutinger 30

Veranstaltungen des Peutinger-Collegiums:

Rupert Stadler 34

Ulrich Herbert 34

Dr. Rüdiger Grube 36

Raimund Thomas 36

Buchbesprechungen 38

Veranstaltungsvorschau 2016 39

Villa Kunterbunt

Die drei Länder, in denen kürzlich die Landtage neugewählt wurden, haben zusammen kaum 18 Millionen Einwohner. Es konnte also nur knapp jeder fünfte Deutsche abstimmen. Und doch haben die drei Wahlen das Land verändert. Aus dem deutsches Haus, über Jahrzehnte von den Grundfarben Schwarz und Rot geprägt, ist eine Villa Kunterbunt geworden. Schwarz hält sich mit schmerzhaften Verlusten gerade noch um 30 Prozent, Rot halbiert sich, Grün zittert am Fünf-Prozent-Abgrund, aus dem sich Gelb zurückmeldet, Blau protzt zum allgemeinen Erschrecken aus dem Stand vor Rot. Nur Malu Dreier und Winfried Kretschmann gelingt es, als charismatische Persönlichkeiten ihre jeweilige Farbe regional vorm Abwärtstrend noch einmal zu bewahren. Umfragen zeigen: Mecklenburg-Vorpommern wird im September ebenfalls nach dem neuen Farbmuster wählen.

In der ersten Schockstarre wurde ein erfreulicher Aspekt fast übersehen: Die Wahlbeteiligung hat überall deutlich zugenommen, bisherige Nichtwähler finden wieder in großer Zahl den Weg zum Wahllokal. Politik weckt auch bei uns wieder Emotionen. Im ersten Schreck reagierte das politische Berlin darauf grundfalsch. Sich gegen die offenkundige Realität zum Gewinner zu erklären und sich hinter den Weiter-So-Scheuklappen zu verstecken, ist die schlechtest mögliche Variante.

Der Sonntag Mitte März war ein Aufschrei: Nehmt uns ernst, oder zumindest wahr. Wenn drei von vier Deutschen sich um ihre Sicherheit sorgen und das Gefühl äußern, der Islam bekomme zu großen Einfluss, dann muss man ihnen nicht Recht geben, aber ihnen zeigen, dass man ihre Ängste ernst nimmt. Nicht durch anbiedernden Populismus, wohl aber verantwortungsvoll durch Wort und Tat. Alternativlos hat im politischen Sortiment nichts mehr zu suchen.

Die neuen bunt-deutschen Farben versprechen spannende Zeiten: Etabliert sich Blau als rechtsbürgerlicher Protest oder als NPD-light; verabschiedet sich Rot endgültig als Volkspartei; blüht für Grün nur noch ein Südwest-Pflänzchen; findet Gelb wieder ein sicheres Plätzchen? Vor allem aber: Gelingt es Schwarz von Kiel bis München, sich auf einen Kurs zu verständigen, der europäische Realitäten und nationale Möglichkeiten vereint? Wir gehen spannenden, womöglich aufregenden Zeiten entgegen. Bewahren wir dabei die Zuversicht: Wir schaffen das!

Mit herzlichen Grüßen

Peter Schmalz
Chefredakteur

Unser Titelbild zeigt Alois Glück im Gespräch.
Das gesamte Interview finden Sie auf den Seiten 4 bis 8.
Titelbild: Markus Schlaf / Angelina Dimitrova – Shutterstock.com

Werte müssen gelebt werden

Der Islam hat eine starke kulturprägende Kraft – Alois Glück im *Peutinger*-Interview

„Es gibt immer ein Spannungsfeld zwischen dem, was uns Christen als Maßstab abverlangt ist, und dem, was unter realen Bedingungen zu erreichen ist“: Alois Glück war einer der einflussreichsten Politiker der CSU, führte die Landtagsfraktion und war Präsident des Landtags. Bis Ende vergangenen Jahres war Glück Präsident des Zentralkomitees der Katholiken, 2014 leitet der den 99. Katholikentag in Regensburgx.

Bild: Markus Schäf

Verändert die Flüchtlingswelle unser Land? Ist gar das christlich Abendland in Gefahr? Wissen wir überhaupt, welche Werte wir zu verteidigen haben? Alois Glück gilt als das „Gewissen der CSU“. Bis Ende letzten Jahres war er Präsident des Zentralkomitees der Katholiken. In einem ausführlichen Gespräch mit *Peutinger*-Chefredakteur Peter Schmalz stellt er sich diesen Fragen.

Der Peutinger: Über eine Million Flüchtlinge im vergangenen Jahr, viele Hunderttausende werden in diesem Jahr erwartet. Schaffen wir das wirklich?
Alois Glück: Wir schaffen natürlich nicht noch einmal eine Zahl wie im vergangenen Jahr. Daher lautet die schwierige, aber wichtige Aufgaben: Mit welchen Maßnahmen ist eine Begrenzung unter humanen Bedingungen möglich. Wir werden eine dauerhaft tragfähige Lösung nur entwickeln können, wenn wir begreifen, dass eine neue Etappe der Globalisierung begonnen hat. Bislang waren wir die großen Nutznießer der offenen Märkte, jetzt werden wir in dieser immer enger vernetzten Welt auch mehr einbezogen in die internationalen Krisen. Wir werden Teil dieser Schicksalsgemeinschaft. Das kann niemand aufhalten!

DP: Die Wirtschaft benötigt dringend Arbeitskräfte und setzt dabei stark auf Flüchtlinge.
Glück: Die ersten Reaktionen aus der Wirtschaft waren mir zu euphorisch. Inzwischen wissen wir: Es wird Jahre dauern, bis die große Mehrheit der Flüchtlinge die Qualifikationen erworben hat, um sich auf unserem anspruchsvollen Arbeitsmarkt behaupten zu können. Ganz sicher sind viele tüchtige junge Leute dabei, doch bei ihnen ist die Tragik, dass sie in ihren Heimatländern fehlen.

DP: Inzwischen ist ohnehin mehr vom Sicherheitsrisiko als von neuen Arbeitskräften die Rede.
Glück: Das ist ebenso einseitig falsch wie vorher die Euphorie. Die Ereignisse in der Silvesternacht in Köln haben die Stimmung im Land erheblich verändert. Diese Täter sind für die Flüchtlinge und Migranten aber insgesamt so wenig repräsentativ, wie die wachsende Zahl rechtsradikaler Akteure und die rapid gewachsene Zahl von Anschlägen auf Flüchtlingsunterkunft für die Deutschen insgesamt.

DP: Die Integration der Flüchtlinge und Migranten ist nun die große Aufgabe. Viele Menschen haben Angst vor einer Überfremdung oder gar einer Islamisierung.
Glück: Wir erleben die Reaktion einer unsicheren Gesellschaft, die zu wenig Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein hat. Deshalb beginnt für mich Integration mit einer Selbstvergewisserung bei uns. Was ist uns wichtig? Was darf sich nicht ändern? Und was kann und wird sich verändern und ist auch gut so? Insofern ist es auch ein heilsamer Impuls, dass wir wieder intensiver darüber nachdenken, was uns zusammenhält.

Das Wort „Werte“ hat wieder Konjunktur bekommen. Aber was sind unsere Werte?
Glück: Die elementaren Werte und die verbindlichen Regeln für unser Zusammenleben stehen im Grundgesetz: die Würde des Menschen, die Religions- und Meinungsfreiheit, die Trennung von Religion und Staat und das Zusammenleben nach den Regeln des Staates und nicht einer jeweiligen Religionsgemeinschaft, die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Diese grundlegenden Regelungen in unserem Grundgesetz sind die verbindliche Orientierung, , die wir den Menschen, die zu uns kommen, als Maßstab klarmachen müssen.

DP: Das sind für uns Selbstverständlichkeiten.
Glück: Da dürfen wir für unsere eigenen Verhältnisse nicht blind sein. Seit Jahren und unabhängig von den Flüchtlingen entwickelt sich ein Prozess der Radikalisierung. Eine Verrohung der Sprache, nicht nur in den sozialen Medien, vermehrt Angriffe gegen Polizisten und sogar Rettungssanitäter. Diese „Selbstverständlichkeiten“ des Grundgesetzes müssen wir für alle wieder stärker als verpflichtend betonen.

DP: In der Integrationsdebatte ist viel von „christlichen Werten“ und „westlichen Werten“ die Rede. Worum geht es konkret?
Glück: An erster Stelle steht für mich das Menschenbild, wonach jeder Mensch ohne weiteren Begründungsbedarf dieselbe Würde hat. Das haben auch die Väter und Mütter des Grundgesetzes so gesehen. Sie hatten noch in Erinnerung, dass die Quelle der NS-Verbrechen das Menschenbild der Nationalsozialisten war, das unterschied zwischen Herrenmensch und Untermensch, zwischen lebenswertem und nichtlebenswertem Leben. Und dass dies die Legitimation gab für Rassenexzesse, Euthanasie und Holocaust.

DP: Und an zweiter Stelle?
Glück: Die Verbindung von Freiheit und Verantwortung. Viele Fehlentwicklungen in unserem Land, in Erziehung und Bildung, aber auch in Gesellschaft und Wirtschaft haben ihre Ursache in der Trennung des Anspruchs auf Freiheit und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, ihre Ursache. Aber es gibt auch viele positive Entwicklungen. So ist mit dem großen Zustrom von Flüchtlingen und Migranten eine Hilfsbereitschaft aufgebrochen, die so kaum jemand für möglich gehalten hat. Zum dritten sehe ich die Gerechtigkeit – auch in ihrer christlichen Ausprägung bis hin zur Nächstenliebe. Sich dem Menschen in Not zuzuwenden, ist der Kern der christlichen Botschaft. Und natürlich Rechtsstaat und Demokratie. Das sind keine Selbstläufer. Wir müssen sie uns immer wieder aufs Neue erarbeiten und sie uns vergegenwärtigen.

DP: Zwingen die Flüchtlinge also zur Selbstvergewisserung?
Glück: Zwingen wohl nicht, aber sie sollten uns ein Anlass dazu sein, denn Integration kann nur gelingen, wenn wir unsere Werte überzeugend darstellen. Das ist das große Thema, das mit dem Begriff „Leitkultur“ beschrieben wird. Vielen erscheint das als ein verbrauchter Begriff, aber jetzt wird deutlicher als zuvor, dass die reine Rechtsnorm nicht ausreicht für ein gutes Zusammenleben. Die Werte, die das Zusammenleben prägen. müssen gelebt werden. Zu unserer Kultur des Zusammenlebens gehören die Früchte und Prägungen der Tradition und die ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens in unserem Kulturraum. Gleichzeitig müssen wir realistisch sehen, dass sich auch innerhalb →

„Integration kann nur gelingen, wenn wir unsere Werte überzeugend darstellen.“

© Jazzmany – Shutterstock.com

unserer Gesellschaft eine große Vielfalt an Lebensstilen, Gemeinschaftsformen und Prioritäten in der jeweiligen Lebensführung entwickelt hat.

DP: Die Menschen, die bei uns Schutz und Zukunft suchen, sind meist Muslime. Bekommen wir eine neue Art von Religiosität?

Glück: Bei einem hohem Anteil der rund vier Millionen Muslime, die seit längerem in unserem Land leben, verändert sich die religiöse Praxis, etwa in Hinblick auf den regelmäßigen Besuch der Moschee wie auch die Zahl der Kinder. Aber in der Tat hat der Islam in seinen vielfältigen Ausprägungen eine starke kulturprägende Kraft, er hat also auch für das praktische Leben eine starke Bedeutung. Für die richtige Einschätzung der Situation ist aber ganz wesentlich, dass es „den Islam" als einheitliche Prägung nicht gibt. Hier ist die „ Unterscheidung der Geister" ganz wichtig. Wir müssen vor allem mit den Muslimen zusammenarbeiten und sie unterstützen, die ganz selbstverständlich konstruktiv mit uns leben. Gleichzeitig brauchen wir höchste Wachsamkeit und Entschiedenheit gegenüber Salafisten und anderen radikalen Strömungen.

DP: Der Islam greift stärker ins gesellschaftliche Leben ein als das Christentum.

Glück: Dem widerspreche ich ganz entschieden. Gelebtes Christentum prägt Alltag und Gesellschaft. Der Christ ist nicht einseitig an die Anbetung Gottes orientiert, er kümmert sich um seinen Nächsten, um gerechte Strukturen. Die zwei Seiten der einen Münze sind Gottesglaube und Nächstenliebe. In diesem Sinne ist christlicher Glaube nicht nur Privatsache. Das hat Europa geprägt. Anders als bei östlichen Religionen, die keine Sozialwerke kennen, findet das Christentum seine Bewährungsprobe im Verhalten zum anderen. Jesus sagt: Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast, hast du mir getan.

DP: Die christlichen Kirchen akzeptieren die Trennung von Kirche und Staat, der Islam nicht.

Glück: Das ist eine der Grundsatzfragen für die Zukunft des Islam in Europa und in den Demokratien dieser Welt. Wie verschiedene Beispiel in der Welt zeigen, gibt es keine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Islam und Trennung von Religion und Staat. Zu den ganz schwierigen Fragen zählt die rechtliche Regelung in den Beziehungen von Staat und muslimischen Religionsgemeinschaften, die keine gemeinsame organisatorische Einheit als Partner des Staates kennen. Die vertraglichen Regelungen zwischen den christlichen Kirchen und dem Staat sind also gegenüber dem Islam in Deutschland nicht tragfähig. Das ist vor allem im Bereich der Bildung ein schwieriger Komplex.

DP: Brauchen wir eine verpflichtende Hausordnung für die neuen Mitbürger?

Glück: Die Hausordnung sind das Grundgesetz und unsere Gesetze. Man kann auch ein Regelwerk aufstellen, wie das derzeit diskutiert wird. Doch die eigentliche Aufgabe wird es sein, die aus unserer Kultur gewachsenen Werte den Menschen verständlich zu machen, die kulturell total anders geprägt sind. Diese Prägung können sie nicht von heute auf morgen abstreifen. Auch wir haben lange Lernprozesse hinter uns. Wenn ich mir vor Augen halte, wie es bei uns vor 50 Jahren mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau war, dann bin ich ein bisschen vorsichtig mit großer Belehrung.

DP: Manche sehen das Abendland in Gefahr. Sehen Sie die christlichen Kirchen in Gefahr?

Glück: Weder die kulturelle Prägung aus der christlichen Tradition noch die christlichen Kirchen sind in Gefahr. Es wäre ja eine Bankrotterklärung, wenn wir so wenig Selbstbewusstsein und Kraft hätten, dass unsere Entwicklungen künftig durch eine Gruppe geprägt wird, die auch morgen und übermorgen eine relativ kleine Minderheit sein wird. Es geht nicht um die Rettung des christlichen Abendlandes oder eine Islamisierung, sondern um die Präsenz und die Wirkkraft des Christlichen in unserer Welt. Das hängt von uns ab, nicht von den Muslimen.

DP: Vor wenigen Monaten haben Sie das Präsidentenamt beim Zentralkomitee der Katholiken abgegeben. Ihre Amtszeit war geprägt vom Aufdecken der Missbrauchsfälle und der Wahl von Papst Franziskus. Hat sich die Kirche in dieser Zeit verändert?

Glück: Oh ja. Als Papst Franziskus gewählt wurde, verharrten weite Teile der Kirche, insbesondere der sogenannten „Amtskirche", in ängstlicher Erstarrung. Es war die Angst vor Veränderung. Es gab eine Binnenkultur, in der angstfreie Kommunikation nicht möglich war. Viele Engagierte waren verletzt und resigniert. In Deutschland wurde schon vorher die Entwicklung von dem dramatischen Vertrauensverlust durch die bittere Realität sexuellen Missbrauchs in der Kirche geprägt. Die Erschütterung war so groß, dass sie Verkrustungen aufgebrochen hat und ein positiver Dialogprozess in Gang kam. Das bestätigen im Rückblick jetzt auch die Bischöfe, die vorher vor diesem Prozess überwiegend Angst hatten. Dann kam Papst Franziskus, der ja ein Eisbrecher ist für angstfreie Kommunikation, der die Menschen wieder in den Mittelpunkt stellt. Es gibt wieder mehr Offenheit, auch zwischen Laien und Klerus hat sich das Verhältnis verbessert.

„Es geht nicht um die Rettung des christlichen Abendlandes, sondern um die Präsenz des Christlichen in unserer Welt. Und das hängt von uns ab."

DP: Ist der Papst ein mutiger Pionier oder steckt in ihm ein Befreiungstheologe?

Glück: Befreiungstheologie ist ein Sammelbegriff für recht unterschiedliche Strömungen. Franziskus war nie ein Befreiungstheologe mit gesellschaftspolitisch radikalen linken Theorien. Sein Weltbild ist geprägt von den bitteren Erfahrungen der immer größeren Kluft von reichen und armen Menschen. Von Gesellschaft- und Wirtschaftsordnungen, die einseitig auf den Nutzen der Wohlhabenden und Einflussreichen ausgerichtet sind. Er ist mutig, er kennt die Lebensrealitäten, er versteht sich in erster Linie als Seelsorger. Er geht auf die Menschen zu und er fühlt sich am wohlsten bei den Armen. Schon als Erzbischof in Buenos Aires ist er mit dem Omnibus in die Armenviertel gefahren, wohin andere sich gar nicht mehr getraut haben.

DP: Ist das Attitüde?

Glück: Nein, das ist ganz tiefe Zuwendung zu den Menschen. Seine Art ist allerdings für die klassischen Würdenträger in Rom und in der Weltkirche eine Provokation, die innerhalb der Kirche zu einer starke Auseinandersetzung geführt hat. Auch in der Kirche gibt es viele Menschen, die Angst vor Veränderungen haben und sich fragen: Wo führt das hin mit diesem Papst? Das Ringen um den richtigen Weg gehört zur Kirche. Wo alles klar ist, es keine Fragen mehr gibt, ist auch für den Geist Gottes, der weht wo er will, kein Raum mehr. Eine solche Kirche erstarrt, ist nur noch auf sich selbst fixiert und mit sich selbst beschäftigt

DP: Wohin wird dieser Weg führen?

Glück: Früher gab es Bischofssynoden, da wurde vorher verkündet, was man nicht ansprechen durfte. Jetzt will der Papst auch über kontroverse Themen sprechen. Das hat manche Kardinäle irritiert, aber nur so wird Kirche lebendig und anziehend. Der Papst setzt sich vor allem damit auseinander, wie den Menschen in den jeweiligen und so unterschiedlichen Kulturen in der Weltkirche die Botschaft des Evangeliums zugänglich vermittelt werden kann. Es braucht weniger Gesetzesreligion, aber mehr lebensnahe Glaubensbotschaft. Bei der Bischofssynode zur Situation der Familie haben wir drastisch erlebt, wie unterschiedlich die Situationen in Afrika, in Europa oder in Lateinamerika sind. Die afrikanischen Bischöfe haben als erstes Problem die Polygamie beschrieben. Wie können sie in einer Kultur, die weithin durch Polygamie geprägt ist, die christliche Vorstellung von Ehe verständlich machen? In Lateinamerika wiederum, so berichten Bischöfe, werden aufgrund der sozialen Verhältnisse in vielen Gegenden 80 Prozent und mehr der Kinder außerehelich geboren. Deswegen ist es eine ganz wichtige Weichenstellung, wenn der Papst anstrebt, den Ortskirchen für die konkrete Seelsorge mehr Gestaltungsfreiheit zu geben.

DP: Sie sagen, es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt. Braucht man für alle diese Weg eine Kirche?

Glück: Es gibt sicher auch Glauben außerhalb der Kirchengemeinschaft, doch er wird auf Dauer nicht weiterleben, wenn er nicht über kirchliche Strukturen weitergegeben wird.

DP: Aber gerade den Strukturen misstrauen viele Gläubige.

Glück: Deshalb ist von entscheidender Bedeutung, wie die Menschen die Kirche erleben. Der Papst spricht von einer Selbstbezogenheit der Kirche. Diese will er aufbrechen, er möchte eine hörende und dienenden Kirche.

DP: Wie die Flüchtlingskrise zeigt, gibt es offenbar deutliche Spannungsfelder zwischen Politik und Kirche.

Glück: So wie es Spannungsfelder in der Kirche gibt, gibt es erst recht auch Spannungsfelder zwischen der Kirche als Gemeinschaft der →

© giulio napolitano – Shutterstock.com

„Er geht auf die Menschen zu und fühlt sich am wohlsten bei den Armen“: Alois Glück über Papst Franziskus.

„Glaube ist nie sicherer Besitz, den man einmal erwirbt. Glaube ist immer ein Erfahrungs- und Lernprozess.“

Glaubenden sowie der Politik und der Gesellschaft. Gerade auch im Hinblick auf die ganzen Fragestellungen der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität ist dies immer wieder spürbar. Kirchliche Positionen müssen auch immer wieder ein Stachel im Fleisch sein. Sonst sind sie schon zu angepasst. Und es gibt auch immer wieder ein Spannungsfeld zwischen dem, was uns Christen als Maßstab abverlangt ist, und dem, was unter den realen Bedingungen zu erreichen ist. Das sehen wir jetzt aktuell in der Flüchtlingsthematik. Grundsätzlich sind wir jedem Menschen in der Not verpflichtet und er darf uns nicht gleichgültig sein. Aber es ist auch klar, dass wir nicht alle, die zu uns wollen, bei uns aufnehmen können, weil sonst früher oder später unser eigenes Gemeinwesen nicht mehr handlungsfähig wäre. Eine Begrenzung ist also nicht unchristlich. Der christliche Maßstab ist, jeden mit Würde und Respekt zu behandeln, auch wenn wir ihm sagen müssen: Sie können hier nicht bleiben. Jeder Politiker erlebt immer wieder diese Spannung zwischen dem, was notwendig wäre, und dem, was realisierbar ist. Das ist unauflöslich, aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich damit innerlich auseinandersetzt und nicht bloß bequem den pragmatisch den Weg geht, der am wenigsten Ärger macht.

DP: Sie haben einen behinderten Sohn, der in der Familie umsorgt lebt. Können Sie ihn als Geschenk Gottes annehmen?

Glück: Meine Frau und ich empfinden es über eine lange schmerzliche Wegstrecke heute als eine große Bereicherung für unser Leben. Er hat unserem Leben eine Tiefendimension gegeben, auch gerade für mich als einer, der sich über Jahrzehnte im öffentlichen Raum bewegt hat und dann erlebt, dass im Alltag ganz kleine Dinge wichtig sind; wie es dem Thomas gerade geht, welche Befindlichkeiten er hat, wie die Verdauung ist. Das gibt Erdung. Das hat uns und gerade mir für meine politische Arbeit sehr den Blick geöffnet für außergewöhnliche Lebenssituationen. Ein Freund hat einmal formuliert: „Thomas hat in der Landespolitik schon viel bewirkt.“ Ich war zunächst über diese Aussage verblüfft. Aber es hat auch seine Richtigkeit. Thomas bleibt eine lebenslange Aufgabe und das bedeutet auch immer wieder Anstrengung und Belastung, aber gleichzeitig ist Thomas für unser Leben eine große Bereicherung geworden. Aber es war ein schmerzlicher Prozess, der durch viele Täler geführt hat.

DP: Haben Sie im privaten oder beruflichen Leben manchmal gehadert mit Ihrem Glauben?

Glück: Es hat immer wieder Zeiten unterschiedlicher Nähe oder auch Distanz zu Glaube und Kirche gegeben. Das ist im Grunde genommen ähnlich wie in einer Partnerschaft, wo es wichtig ist, auch in schwierigen Phasen der Beziehung in der wechselseitigen Verantwortung zueinander zu stehen. Für mich war der Glaubensweg auch ein Lernweg. Auch im Glauben sehe ich heute vieles anders als früher. Ich hatte das Glück, durch meine frühen Erfahrungen in der katholischen Landjugend die Kirche auch anders zu erleben als im heimatlichen Bereich. Ohne diese frühe Prägung wäre ich heute womöglich auch wie die allermeisten meiner Klassenkameraden dem Kirchlichen entfremdet. Sie sind nicht in Gegnerschaft, aber die Kirche bedeutet für ihre Leben nichts mehr. Glaube ist nie sicherer Besitz, den man einmal erwirbt. Glauben ist ein Prozess, ein Teil des Lebensprozesses und in diesem Sinne auch ein Erfahrungs- und Lernprozess. Ein unveränderter Kinderglaube, ein traditioneller Gehorsamsglaube wird in der heutigen Welt kaum für ein Leben lang tragen. ▲

Alois Glück/Joachim Frank
Anpacken statt Aussteigen
Der Auftrag der Christen in unserer Welt

Herder Verlag, Freiburg
192 S, 19,99 €

Der wankende Kontinent

Europa benötigt einen neuen strategischen Horizont

Karikatur: Horst Haitzinger

Werner Weidenfeld

Die Lage ist höchst kompliziert. Sie entzieht sich unseren bisherigen Beschreibungsversuchen und unserem traditionellen Vokabular. Zu dramatisch, zu tiefgreifend, zu aufregend, zu undurchsichtig wird Europa vom Wandel erfasst. Es wäre eine Verharmlosung, nur von einer Krise Europas zu sprechen und darauf mit dem bekannten Routine-Pathos zu antworten. →

„Die deutsche wie die europäische Politik über sich gleichermaßen in strategischer Ratlosigkeit“

Entsprechend schrill sind die Schlagzeilen unserer Tage: Die Welt ist aus den Fugen geraten – Angst um Europa – Die EU: ein Club der Egoisten – Die Welt bangt um Europa – Die Wut sucht die Wahrheit – Ein Kontinent der Fragezeichen – Europa vor dem Aus? – Europa im Zeitalter der Konfusion. Das empirische Datenmaterial belegt die These vom Zeitalter der Konfusion: Europa wird von der großen Mehrheit der Menschen nicht mehr verstanden. Eine erodierte Politik öffnet den Markt für radikalen Populismus. Enthemmte Aggressivität gewinnt in Zeiten konfuser Ratlosigkeit an Attraktivität. Der Firnis der Zivilisation ist offenbar dünner als bisher angenommen. Die deutsche wie die europäische Politik üben sich gleichermaßen in strategischer Ratlosigkeit. Beide Ebenen der Politik werden drastisch vom Vertrauensverlust angenagt. Der bisherige Zauber der Stabilität ist verschwunden. Ratlosigkeit ist zur Normalität geworden. Die Strategiekrise der Republik verbindet sich auf fatale Weise mit der Sinnkrise des ganzen Kontinents.

Versuchen wir also, eine gewisse geistige Ordnung auf der Baustelle Europa zu schaffen.

Die immense Rechtsetzungsmacht über mehr als 500 Millionen Europäer lässt die Lösung der Demokratiefrage als essentiell und unabdingbar erscheinen. Wie soll in der Tradition der Volkssouveränität ein politisches System denn sonst seine Legitimation erhalten? Ohne solche normativen Grundlagen wäre Europa auf Dauer weder handlungsfähig noch akzeptierbar. Um die demokratische Verfahrenslegitimation ist es allerdings in der Europäischen Union allerdings nicht gut bestellt. Die Verfahrenslegitimation bedarf der kollektiven Identität als kultureller Grundierung. Und diese kollektive Identität ist in Europa bisher schwach entwickelt. Die große Antwort fordert den Zuruf: Arbeitet an der Identität Europas! Europa erlebt sich bisher weder als Kommunikationsgemeinschaft noch als eine Erinnerungsgemeinschaft und auch nicht als Erfahrungsgemeinschaft. In Sachen Europa handelt es sich also um eine intellektuelle Herausforderung besonderer Art. So wie die Europäische Union ein Gebilde sui generis ist, so ist auch die Notwendigkeit einer tragfähigen und überzeugenden Zukunftsstrategie für Europa eine einzigartige Herausforderung. Das herkömmliche Begründungspathos hilft dabei nicht weiter. Die alten Orientierungskonstellationen sind weitgehend verbraucht. Es bedarf also anderer politisch-kultureller Anstrengungen. Der Weihrauch der Werte, der Nebel des Pathos beheben nicht das Drama des Misstrauens in Europa.

Wie kann nun die strategische Antwort auf diese höchst komplexe, höchst schwierige Lage aussehen? Sie kann nicht in dem historischen Hinweis auf die Gründerzeiten, ihre Erfolge und die klassischen Motivationslagen dieser Geschichtsepochen bestehen – was häufig genug versucht wird. Manche politische Kulisse der Integration stammt noch aus den Gründerzeiten, als Antwort auf Krieg zu geben war – oder dann, als die Einigung Europas politisches Überlebensprinzip im weltpolitischen Konflikt zwischen Ost und West war. Alles das ist heute weitgehend konsumiert, bietet bestenfalls hohles Pathos aus vergangenen Zeiten.

Es bedarf also jetzt der großen Verständigung auf neue Begründungskonstellationen, die das Machtmonster Europa verstehen lassen. Die gut 500 Millionen Menschen mit ökonomischem Spitzenpotential und solider militärischer Ausstattung haben die Europäische Union in den Rang einer Weltmacht befördert. Umso dringlicher wird es, diese Weltmacht aus taumelnder Orientierungslosigkeit zu befreien. Dazu bedarf es der neuen Begründungskonstellationen und der präzisen Strategien. Nur so kann Europa eine zukunftsfähige Form finden. Die Alternativen zu diesem bisher unerfüllten Konzept lassen sich in Ansätzen beobachten: In fast jedem Mitgliedstaat gibt es Fluchtbewegungen aus der Komplexität der Lage in die einfache Formel des populistischen Extremismus. Man fragt sich inzwischen dazu besorgt: Ist Europa die diskursive Energie ausgegangen?

Angesichts der Erosion des gemeinsamen europäischen Symbolhaushalts lautet der Befund für die Handlungsperspektiven der nächsten Epoche: Europa braucht Ziele, Sensibilitäten, Orientierungen. Es muss eine strategische Kultur aufbauen. Wer die große Zeitenwende Europas positiv und erfolgreich beantworten will, der benötigt einen neuen strategischen Horizont. ▲

Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld ist Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München und Rektor der Alma Mater Europaea der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg

Zumutung der Freiheit

Flüchtlinge absolvieren eine Lehre in bürgerlicher Leitkultur

Bild: Jorg Hackemann / Shutterstock.com

Josef Isensee

Was darf die deutsche Gesellschaft von den Flüchtlingen erwarten, die zu ihr gekommen sind? Der Jurist sucht die Antwort nicht auf den moralischen Weltgipfeln, sondern in den deutschen Niederungen von Recht und Gemeinwohl. Thema ist hier nicht die Öffnung der deutschen Grenzen für die syrische Völkerwanderung, sondern eines der vielen Folgeprobleme, in denen Staat und Gesellschaft heute stecken. →

Die Schulpflicht wie auch das Unterrichtsprogramm ist für muslimische Zuwanderer grundsätzlich zumutbar. Die Schule verträgt keine religiöse Spaltung des Pflichtunterrichts.

Das Ausländerrecht unterscheidet zwischen der Lage vor und nach der Einreise. Vorher ist der Staat frei, ob er die Einreise erlaubt oder ablehnt, die Grenze schließt oder öffnet. Er kann den Ausländer, der nicht EU-Bürger ist, an der Grenze ohne weiteres abweisen, aber er kann ihn nicht ohne weiteres ausweisen, wenn dieser erst einmal, legal oder illegal, in das Gebiet gelangt ist. Mit dem Gebietskontakt hat er einen deutschen Grundrechtsstatus erlangt, der eine rechtliche Hürde gegen Ausweisung und Abschiebung bildet.

Dieser Gebietskontakt ist in den vergangenen Monaten Hunderttausenden gelungen. Der Rechtsstaat hat sie in einem oberflächlichen, eiligen Durchwinkverfahren als Flüchtlinge anerkannt, ohne im Einzelfall genau hinzusehen, ob es sich um echte oder um falsche Syrer handelt, um politisch Verfolgte oder um Verfolger, um vertriebene Christen oder um die Bürgerkrieger, die sie vertrieben haben, oder um beider Feinde, Dschihadisten. Nun aber schuldet er ihnen allen grundrechtlichen Respekt. Der hindert ihn nicht, den rechtlichen und sozialen Preis einzufordern, den der Aufenthalt in Deutschland kostet. Vielmehr ist der Rechtsstaat geradezu verpflichtet, die Regeln eines friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens zu benennen und durchzusetzen.

Die erste Regel ist die Beachtung des in Deutschland geltenden Rechts. Der Flüchtling importiert nicht das Recht seines Heimatstaates, auch nicht die Scharia. Wohl aber trägt er die Menschenrechte mit sich, die sich beim Gebietskontakt zu deutschen Grundrechten verfestigen.

Im Lande des Verfassungspatriotismus liegt es nahe, ein Bekenntnis zum Grundgesetz zu verlangen. Doch das Bekenntnis wäre sinnlos, weil der Zuwanderer kaum verstehen würde, wozu er sich bekennen soll. Die meisten der gebürtigen Deutschen haben den Verfassungstext nicht zur Gänze gelesen; bei der Lektüre sind sie spätestens in den Bestimmungen der Finanzverfassung steckengeblieben. Der Flüchtling würde sich bekennen zu den Grundrechten, die ihn begünstigen, wogegen der Verfassungstext ihn mit keinen ausformulierten Pflichten belastet. Hinsichtlich der Pflichten wäre ein Blick ins Strafgesetzbuch nützlicher als die Lektüre der Verfassung.

Und doch enthält das Grundgesetz eine ungeschriebene Grundpflicht, die für den Zuwanderer aus einer geschlossenen, muslimisch-homogenen Gesellschaft überaus wichtig ist und die der deutsche Staat unnachgiebig einfordern muss. Der Zuwanderer findet hierzulande die Freiheit vor, nach eigener Fasson zu leben. Aber die gleiche Freiheit wie er genießen alle anderen, und sie alle machen davon je auf ihre Weise Gebrauch. Die Wirklichkeit der freien Gesellschaft gibt nicht selten Bilder, die auf ihn unmoralisch, gotteslästerlich, beleidigend wirken. Kraft seiner Meinungsfreiheit darf er sie als unmoralisch, gotteslästerlich, beleidigend tadeln. Aber er kann nicht verlangen, dass der Staat sie unterdrückt, soweit sie legal sind, und er darf sich ihrer nicht durch Androhung und Anwendung von Gewalt erwehren. Vielmehr verlangt die Rechtsordnung von ihm, die Zumutungen der Freiheit des anderen auszuhalten. Die Friedenspflicht des Bürgers und das Gewaltmonopol des Staates sind die Bedingungen des Zusammenlebens, die nicht zur Diskussion stehen.

Dagegen hat es wenig Sinn, vom Zuwanderer die Achtung deutscher Werte zu verlangen. Werte sind keine in einem nationalen Depot verwahrten Güter. Die Kategorie der Werte hat ihren Ort in der philosophischen Ethik, in der Verfassungstheorie, auch in der politischen Rhetorik. Werte sind Begriffswolken ohne Handlungsrelevanz.

Wirksamer als der Weihrauch der Werte ist die Realität, wie sie sich dem Zuwanderer aus patriarchalischen Zonen zeigt, so wenn ihm Wert und Wirklichkeit der Gleichberechtigung von Mann und Frau unkommentiert vor Augen treten, der Staat ihm in weiblicher Person als Polizistin oder als Behördenchefin begegnet, und der Macho aus Aleppo schon im Eigeninteresse den heilsamen Kulturschock in höflicher Haltung aushalten muss. Das ist ein erstes Praktikum in bürgerlicher Leitkultur.

Der freiheitliche Staat will kein „Zwingherr zur Deutschheit“ sein, wie vor 200 Jahren der Philosoph Fichte verlangt hatte. Dennoch „fördert und fordert“ er die Integration der rechtmäßig auf Dauer im Bundesgebiet lebenden Ausländer. Integration ist mehr als die äußere Anpassung an die Lebensumstände im Lande, wie sie jeder Tourist leistet, wenn er sich in der Eisenbahn oder im Gasthof so benimmt, wie es am jeweiligen Ort üblich und geboten ist. Das ist noch nicht die Integration selbst, aber deren unverzichtbare Vorleistung. Integration ist die Teilnahme am wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben. Sie ist ein Angebot für jeden, der länger im Lande weilt, zumal für jeden Asylanten, der Schutz vor Verfolgung sucht. Sie nimmt verpflichtenden Charakter an für Ausländer, die auf Dauer im Lande leben wollen.

Bedingung der Integration ist die Beherrschung der deutschen Sprache. Sie schafft Gemeinsamkeit unter Bedingungen der Gleichheit, und sie öffnet den Zugang zum wirtschaftlichen wie zum geistigen Leben des Landes, nicht zuletzt zum politischen Leben.

Dagegen lassen die Grundrechte es nicht zu, die deutsche Sprache für den häuslichen Bereich wie für alle privaten und gesellschaftlichen Beziehungen vorzuschreiben, auch nicht für die religiösen. Im Namen der Integration kann der Staat das Arabische so wenig aus der islamischen Moschee verbannen wie vormals das Latein aus der katholischen Kirche.

Wer als Gast in einer Familie Aufnahme findet, passt sich der Familie an und verlangt nicht, dass sich umgekehrt die Familie seinen Vorstellungen anpasst. Der muslimische Immigrant kann nicht fordern, dass deutsches Brauchtum, das ihm nicht passt, zurückweicht, die Speisen nach seinen Regeln für alle zubereitet werden, die christlichen Züge der deutschen Kultur unterdrückt und die Kruzifixe an der Wand der öffentlichen Schule oder an der Wand des kirchlichen Krankenhauses abgehängt werden. Die Grundrechte geben ihm die Freiheit, seinen eigenen Regeln gemäß zu leben, aber nicht den Anspruch, sie der übrigen Gesellschaft überzustülpen.

Das wirksamste Integrationsmedium ist die Schule. Sie führt die Kinder jedweder nationaler, sozialer und religiöser Herkunft zu gemeinsamem Lernen zusammen. Freilich geben Schule, Schulverwaltung und Verwaltungsgerichte oftmals voreilig nach, wenn sich Eltern der Schulpflicht und der Teilnahme der Kinder an bestimmten Veranstaltungen wie Sport, Sexualkunde, Klassenausflug verweigern – unter Berufung auf ihre Religionsfreiheit als Muslime. Die staatlichen Stellen quälen sich in vagen, rational kaum nachvollziehbaren Abwägungen zwischen Religionsfreiheit und Pflichtengleichheit ab und retten sich nicht selten in den Dispens. Hier könnte eine vollständige Lektüre des Grundgesetzes auf die richtige Rechtsgrundlage führen, nämlich Artikel 136 Absatz 1 der Weimarer Verfassung, der Bestandteil des Grundgesetzes ist: „Die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten werden durch die Ausübung der Religionsfreiheit weder bedingt noch beschränkt.“ Damit ist die für alle geltende bürgerliche Schulpflicht wie auch das Unterrichtsprogramm für muslimische Zuwanderer grundrechtlich zumutbar, wenn und soweit es auch für Deutsche grundrechtlich zumutbar ist. Die Schule des säkularen Staates verträgt keine religiöse Spaltung ihres Pflichtunterrichts.

Jedermann genießt auf deutschem Boden die grundrechtliche Freiheit, zu denken und zu reden, wie er will. Der Asylbewerber darf aber nicht die politischen, sozialen und religiösen Konflikte seiner Heimat importieren. Der Schutz vor politischer Verfolgung dient nicht dazu, dass er den Kampf, dem er in seinem Herkunftsland entkommen ist,

im Gastland weiterführt. Der Araber, den das Herkunftsmilieu mit Israelfeindschaft imprägniert hat, braucht sich nicht zum Philosemiten zu wandeln, aber er darf seine Feindschaft in Deutschland nicht in Tat und öffentlicher Rede ausleben. Hier zieht das deutsche Gesetz der Meinungsfreiheit und der politischen Betätigung feste Grenzen.

Was könnte eine schriftliche Erklärung des Asylbewerbers für seine Integration bringen, wenn er sich bei Eintritt in deutsches Gebiet verpflichtete, Recht und Sitten des Gastlandes zu achten? Ich fürchte: nichts. Wer Aufnahme in Deutschland sucht, um Schutz vor Verfolgung oder/und bessere Lebensbedingungen zu finden als daheim, unterschreibt blind jede Erklärung. Keine Behörde, kein Gericht würde ihn später auf seine Erklärung festlegen, wenn er gegen eine Verpflichtung verstoßen sollte. Eine abgenötigte oder angekaufte Erklärung ergibt keine Vertrauensbasis.

Keine noch so weise und humane Vorkehrung des Rechts kann die Folgeprobleme des Massenzustroms von Migranten lösen, wenn nicht alle Seiten guten Willen zeigen. Die staatliche Seite hat es an gutem Willen nicht fehlen lassen, im Gegenteil: sie leistet ein Übermaß an Gutgemeintem, allerdings auf Kosten von Vorsicht, Folgenverantwortung, Rechtsbindung. Die moralische Avantgarde läuft Gefahr, dass ihr demnächst die Garde, das Volk, abhanden kommt.

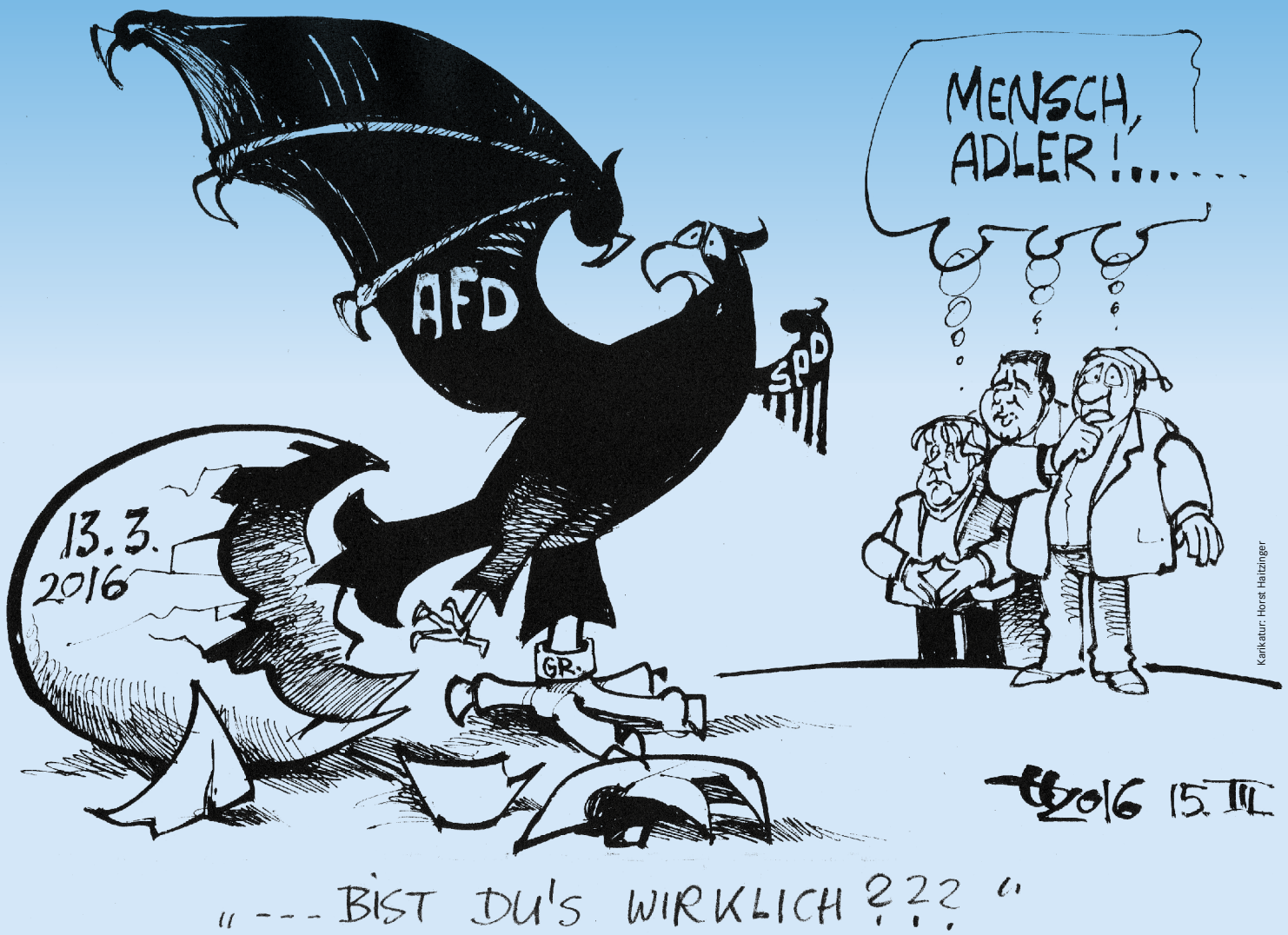
Angesichts der staatlich betriebenen Entgrenzung der Immigration ist Besinnung angezeigt. Die Lösung der importierten Probleme setzt den offenen und freimütigen Diskurs voraus, der sich durch die Meinungszensur der Gutmenschen aus politischer Klasse und Medien nicht einschüchtern lässt, sich mit Schönrednerei und Migrationskitsch („jeder Zuwanderer eine Bereicherung“), mit romantischer Vision („Sehnsucht des Volkes nach Vielfalt“), mit Denunziantenwesen der political correctness, mit Wahrnehmungsverboten, Denkverboten, Kraftsprüchen nicht abfindet. Seit der Kölner Silvesternacht dürfen alle mitreden, was Staat und Gesellschaft fairerweise von ihren Zuwanderern erwarten und verlangen dürfen. ▲

Integration ist mehr als die äußere Anpassung an die Lebensumstände im Lande, wie sie jeder Tourist in der Bahn oder der Gaststätte leistet.

Prof. Dr. Josef Isensee, 1937 in Hildesheim geboren, ist Staatsrechtler und Staatsphilosoph. Er lehrte Öffentliches Recht an der Bonner Universität und gab mit Paul Kirchhof das „Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland“ heraus.

Protest rutscht nach rechts

Dreiländer-Plebiszit gegen Merkels Flüchtlingspolitik



Hugo Müller-Vogg

Otto von Bismarck hatte recht: „Es wird niemals so viel gelogen wie vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd." Aber sein berühmter Satz schließt nicht alle Möglichkeiten des Schönfärbens und des selektiven Umgangs mit der Wahrheit ein. Auch nach der Wahl wird gerne geschönt und geleugnet. Das war auch nach dem Schließen der Wahllokale am „Super-Sonntag" so. Kaum eine These wurde so oft verkündet wie die, Winfried Kretschmann und Malu Dreyer hätten deshalb so gut abgeschnitten, weil sie in der Flüchtlingsfrage treu zur Kanzlerin gestanden hätten, Julia Klöckner und Guido Wolff wären dagegen für ihre Kritik am Merkel-Kurs abgestraft worden.

Foto: Ewais / Shutterstock.com

Senkrechtstarter mit noch unklarer Zukunft: Die AfD auf einem Wagen des Düsseldorfer Karnevalszuges.

Was für ein Unsinn! Richtig ist, dass die Flüchtlingskrise in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt alle anderen Themen überlagert hat. Richtig ist auch, dass SPD und Grüne sich als wahre Merkel-Fan-Clubs inszenierten; selbst Die Linke pries die Willkommenspolitik der Kanzlerin. Nur: Die Merkel-Versteher-Parteien haben eben nicht dank Merkel oder wegen Merkel gewonnen. Sie haben vielmehr zusammen kräftig verloren. Kretschmann und Dreyer haben zwar zugelegt, aber bei weitem nicht so viel, wie ihr jeweiliger, ebenfalls Merkel-treuer Koalitionspartner eingebüßt hat. Wäre es anders gewesen, wären Grün-Rot in Stuttgart und Rot-Grün in Mainz nicht abgewählt worden.

Die Behauptung, eine Pro-Merkel-Haltung hätte sich ausgezahlt, ist noch aus einem anderen Grund absurd. Von den drei CDU-Spitzenkandidaten hat sich Reiner Haseloff am deutlichsten gegen den Merkel-Kurs gestellt, hat eine Obergrenze von jährlich maximal 12.000 Flüchtlingen für Sachsen-Anhalt gefordert und das auf 400.000 für ganz Deutschland hochgerechnet. Und siehe da: Haseloff hat unter den drei Wahlkämpfern relativ am besten abgeschnitten. Da hat der CSU-Vorsitzende Horst Seehofer einfach recht: Der zentrale Grund für die „tektonischen Verschiebungen“ in der Parteienlandschaft sei eben die Flüchtlingspolitik, kommentierte er grollend die Einbußen der CDU.

Seit Angela Merkel Kanzlerin ist, also seit Herbst 2015, hat die CDU bei keiner einzigen Landtagswahl mehr eine andere Regierung abgelöst. Im Gegenteil: Die Zahl der damals elf Unions-Ministerpräsidenten ist inzwischen auf fünf geschrumpft. Kurioserweise ist Merkels Machtbasis durch die drei jüngsten Wahlen dennoch gestärkt worden. Da Rot-Grün beziehungsweise Grün-Rot abgewählt wurden, hat sich die Situation im Bundesrat zugunsten der Union etwas verbessert. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass die CDU in Stuttgart wieder an die Regierung kommt, voraussichtlich als Junior-Partner der Grünen.

Ungeachtet ihres beachtlichen Abschneidens in Rheinland-Pfalz steht die SPD noch schlechter da als die CDU. In Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt sind die Sozialdemokraten geradezu marginalisiert worden. Im Ländle wie in Sachsen-Anhalt hinter der AfD – schlimmer konnte es für Gabriel und Genossen nicht kommen. Wenn die SPD in einem boomenden Industrieland wie Baden-Württemberg die Arbeitnehmer nicht mehr erreicht, wo denn dann?

Rundum zufrieden können die Freien Demokraten sein. In Stuttgart gestärkt, in Mainz wieder zurück im Landtag, in Magdeburg nur ganz knapp gescheitert. Das ist für das Wahljahr 2017 mit der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen und der Bundestagswahl eine gute Ausgangsbasis. Gefährden könnte sich die FDP selbst, falls sie sich auf „Ampel“-Spielereien einlässt und ausgerechnet die Grünen an der Macht hält.

Die Linke ist bei dem Versuch, im Westen stärker Fuß zu fassen, gescheitert. Die umgetaufte SED ist unverändert eine Ost-Partei; ihre Erfolge in den Stadtstaaten Hamburg und Bremen bleiben Ausnahmen. Die Linke ist ja in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz nicht knapp gescheitert, sondern sehr deutlich. Westdeutsche Arbeitnehmer lassen sich nicht so leicht einreden, sie stünden kurz vor der Verelendung. Und ihr Absturz in Sachsen-Anhalt zeigt, dass sie von der AfD als Protestpartei abgelöst worden ist. Die Wutwähler zählen Die Linke inzwischen auch zu „denen da oben“.

Der große Sieger heißt AfD. Die Strategie der CDU, die AfD einfach nicht wahrzunehmen, ist krachend gescheitert. Die Rechtspopulisten sind jetzt – drei Jahre nach ihrer Gründung – bereits in acht Landesparlamenten vertreten und damit die erfolgreichste Neugründung in der Bundesrepublik. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie sich auf Dauer im Parteiensystem etabliert hätten. Die schon von Franz Josef Strauß immer wieder beschworene Gefahr, rechts von CDU/CSU könnte sich eine demokratisch legitimierte neue Kraft etablieren, ist heute größer als nach den NPD-Erfolgen in den sechziger Jahren und dem Auftauchen der Republikaner Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre. Gleichwohl: Falls es der Bundesregierung gelingen sollte, den Zustrom an Flüchtlingen dauerhaft einzudämmen, könnte die AfD schon 2017 wieder Geschichte sein. Aber danach sieht es derzeit keineswegs aus.

Gut möglich, dass sich in diesem Land ein Sechs-Parteien entwickelt, in dem es für die geschrumpften „großen“ Parteien CDU und SPD nicht mehr automatisch zu einer Großen Koalition reicht. Das scheint die Kanzlerin nicht zu stören. Wenn die Zeichen nicht trügen, hat Angela Merkel die zur AfD abgewanderten konservativen Unionswähler abgeschrieben. Ihr Ziel für 2017: Schwarz-Grün. ▲

Foto: Laurence Chaperon

Dr. Hugo Müller-Vogg arbeitet als Publizist in Berlin. Er hat zahlreiche Bücher über prominente Politiker geschrieben, darunter auch über Bundeskanzlerin Angela Merkel.
www.hugo-mueller-vogg.de

Digitale Freiheit

Vom Elektromobil bis zum selbstfahrenden Auto: Große Visionen der neuen Mobilität

373 PS, ein Sprint von 0 auf 100 Stundenkilometer in 6,2 Sekunden und dazu ein Spritverbrauch von 1,8 Liter auf 100 Kilometer: Der Audi Q7 e-tron 3,0 TDI quattro macht Unwahrscheinliches möglich. Er ist weltweit das erste Plug-in-Hybridmodell in dieser SUV-Klasse. Seine Hochvolt-Batterie, unterm Gepäckraum verborgen, kann in nur zweieinhalb Stunden vollgeladen werden.

Rupert Stadler

Die nahe Zukunft des Automobils ist von drei gesellschaftlich relevanten Phänomenen geprägt, auf die sich die gesamte Branche konzentriert. Erstens: Elektromobilität mit der Vision CO_2-freier Mobilität. Zweitens: Digitalisierung als zusätzliche Möglichkeit, den Kunden die Freude am Auto zu vergrößern. Und drittens: Der Einzug künstlicher Intelligenz ins Automobil bis hin zur Schlüsseltechnologie des pilotierten Fahrens.

Die Menschheit muss mit aller Kraft den Klimawandel aufhalten. Was diese Generation versäumt, kann die nächste nicht mehr aufholen. Auch die Autoindustrie muss ihren Beitrag leisten. Das Gebot der Stunde lautet Ressourceneffizienz. Das ist der Grund, warum wir um jeden Tropfen Kraftstoff kämpfen, den wir nicht verbrauchen, und damit um jedes Gramm CO_2, das unsere Autos nicht emittieren, auch um jedes Milligramm Stickoxid, um jeden Liter Wasser, den unsere Produktion nicht verbraucht. Um jeden Kilometer mit Ökostrom betriebenem Bahntransport, um jeden Quadratmeter Fläche, den wir nicht belegen müssen, um jede innovative Lösung für mehr Nachhaltigkeit. Und wir werden um jeden Meter Fortschritt bei innovativen Antrieben kämpfen, damit unsere Kunden diese Technologie auch uneingeschränkt annehmen können.

Wir sprechen von einem enormen finanziellen Aufwand, weil wir das Herzstück des Automobils verändern: seinen Antrieb. Hier gibt es seit Jahren einen Wettstreit unterschiedlicher Konzepte. Die einen experimentieren mit Wasserstoff und werben damit, dass aus dem Auspuff nur Wasser herauskommt. Doch für Wasserstoff gibt es in Deutschland nicht einmal zwei Hände voll öffentlicher Tankstellen. Die anderen setzten schon früh auf das batterieelektrische Auto. Doch vor einem Jahr gab es bei uns knapp 3.000 Ladestationen in Deutschland, heute sind es mit 4.000 zwar mehr, aber längst nicht genug. Bei 44 Millionen zugelassenen Pkw in Deutschland kämen somit mehr als 10.000 Autos auf eine Ladestation. Nur 0,1 Promille könnten also gleichzeitig öffentlich „Strom tanken“.

Die ersten deutschen Elektroautos – sie kamen aus München – hatten eine Reichweite von nur 150 Kilometern. Das ist das zweite K.O.-Kriterium für den Kunden, der keine rollende Verzichtserklärung kaufen will. Er will nicht langsam fahren, nicht ständig auf die Batterieanzeige achten oder gar irgendwo stehen bleiben.

Reichweite und Dynamik sind genau die beiden Themen, die wir für die Elektromobilität als erfolgskritisch definiert haben. Inzwischen erlauben die Batterien mehr Leistung auf weniger Raum und für weniger Geld pro Kilowattstunde. Hier bietet sich der goldene Mittelweg aus leistungsstarken und zugleich ausdauernden Batteriezellen an. Damit begegnen wir einer der größten Herausforderungen unserer Zeit, dem Klimawandel, erneut mit Vorsprung durch Technik. Und damit erhalten wir uns allen die Freiheit, auch in Zukunft Auto zu fahren – mit gutem Gewissen. Wir werden uns für den Aufbau eines weltweiten Schnellladenetzes engagieren – und sind dafür auch zu neuartigen Allianzen bereit. Wichtig ist, dass unsere Kunden für Langstrecken jenseits von 500 Kilometern unterwegs in einer halben Stunde nachladen können. Nur so machen wir Elektromobilität zum Erlebnis. Nur so machen wir das Leben unserer Kunden leichter.

© AUDI AG

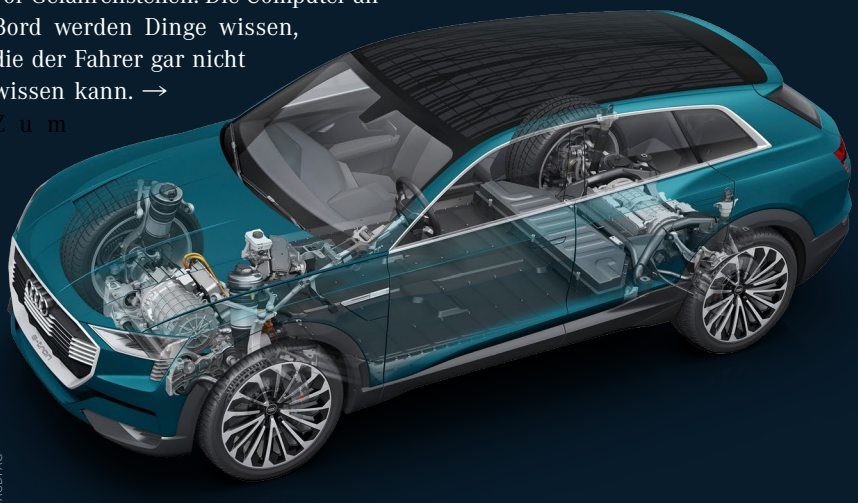
Der elektrische Allrad-Antrieb verändert auch die Anzeigen in den Cockpit-Displays.

Das bringt mich zu meinem zweiten Thema, der Digitalisierung. Unsere Kunden sind heute rund um die Uhr online. Immer vernetzt zu sein, ist Teil ihres Lebensgefühls. Jeder zweite Internetnutzer in Deutschland greift von unterwegs aufs Web zu. Und 80 Prozent der unter 30-Jährigen wollen, dass ihr Auto das auch kann. Deshalb ist das moderne Automobil vernetzt. Wir sagen dazu: „The car gets bigger than the car.“ Zu Deutsch: Das Auto wächst über sich hinaus.

Autofahren ist dank der digitalen Möglichkeiten sicherer und komfortabler geworden. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben Elektrik und Elektronik viel geleistet. Die Straßenkarte war früher unverzichtbarer Reisebegleiter. Heute verfügt fast jedes Auto über ein Navigationsgerät. Um nur 25.000 Quadratmeter hochauflösend darzustellen, bräuchte ein Kartenverlag 2,5 Tonnen Papier. Weitere digitale Innovationen im Automobil reichen von Head-up-Display bis zu Verkehrszeichenerkennung, Spurhalte- oder Bremsassistent.

Im ersten Schritt haben wir das Internet ins Auto gebracht. Im nächsten Schritt bringen wir das Auto ins Internet der Dinge. Dabei sammeln alle Geräte mit Sensoren weltweit Informationen und tauschen diese aus. 2020 werden drei von vier neuen Autos vernetzt sein. So gehört das lästige Parkplatzsuchen bald der Vergangenheit an, wenn der Parkplatz von selbst meldet, dass er frei ist. Elektroautos steuern dann die Ladesäule an und nehmen automatisch mit dem Abrechnungssystem Kontakt auf. Verkehrsinformationen kommen in Echtzeit zum Fahrer. Engstellen können vorhergesagt und so vermieden werden, Autos warnen sich eines Tages gegenseitig vor Gefahrenstellen. Die Computer an Bord werden Dinge wissen, die der Fahrer gar nicht wissen kann. →

Z u m


© AUDI AG

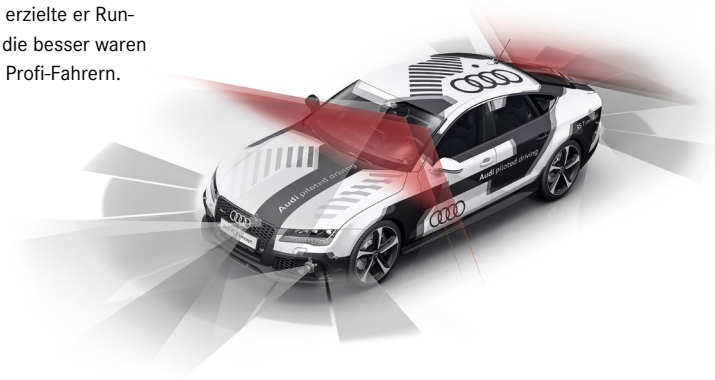
Ein Kraft-Trio ist das Power-Geheimnis des Audi e-tron quattro concept: Ein Elektromotor treibt die Vorderachse, zwei wirken auf die Hinterachse. Die Batterie reicht für bis zu 500 Kilometer.

© AUDI AG

„Robby“ rast in die mobile Zukunft: Das viertürige Audi-Sportcoupé RS 7 piloted driving concept jagt fahrerlos mit bis zu 240 Stundenkilometern über die Rennstrecken in Barcelona und Hockenheim. Die Ingolstädter Entwicklungsingenieure sammeln dabei wichtige Erfahrungen für pilotierte Funktionen im Grenzbereich. „Robby“ mit einem 4-Liter-V8-Motor und 560 PS gilt weltweit als der sportlichste selbstfahrende Wagen. In Kalifornien erzielte er Rundenzeiten, die besser waren als die von Profi-Fahrern.

Beispiel eine Glättestelle hinter einer Bergkuppe, weil bei einigen voraus fahrenden Autos das EPS-System angesprungen ist. Das ist nur ein Beispiel dafür, dass die Digitalisierung einen Quantensprung für die Sicherheit aller Verkehrsteilnehmer bedeutet.

Schauen wir 15 Jahre in die Zukunft: Sie verlassen Ihr Büro, der Wagen fährt vor, doch niemand sitzt darin. Auf dem Nachhauseweg nehmen Sie an einer Videokonferenz teil. Danach ruhen Sie sich für ein paar Minuten aus. Sie fahren staufrei nach Hause und steigen dort entspannt aus. Und Ihr Auto fährt alleine zum Parken und Batterieaufladen – induktiv, ohne Kabel.



Das Wort „Auto-mobil“ bekommt die neue Bedeutung „alleine fahrend“. Das Superhirn dafür, das zentrale Steuergerät für Fahrassistenzsysteme, füllte vor fünf Jahren noch einen ganzen Kofferraum. Heute ist es so groß wie eine Pralinenschachtel. Im März 2015 ist ein Audi in den USA in neun Tagen von der West- an die Ostküste gefahren und hat dabei 99 Prozent der 3.400 Meilen alleine navigiert. In Shanghai wagten wir uns in den dichten Stadtverkehr mit besonders komplexen Situationen. Das ist die Königsdisziplin. Auch in Deutschland startet pilotiertes Fahren durch: Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt hat die Autobahn München-Nürnberg zum digitalen Testfeld erklärt.

Pilotiertes Fahren bedeutet einen Quantensprung für die Sicherheit aller Verkehrsteilnehmer. 90 Prozent aller Unfälle ereignen sich wegen menschlicher Fehler. Wir haben die Chance, die Zahl der Unfälle auf 10 Prozent zu reduzieren und würden damit weltweit jedes Jahr das Leben von 900.000 Menschen retten und 36 Millionen Menschen vor einer Verletzung durch einen Verkehrsunfall bewahren. Weil der Mensch der deutlich größere Risikofaktor im Vergleich zum Computer ist, werden wir ein Stück unserer Freiheit hinter dem Steuer abgeben zugunsten von mehr Komfort und Sicherheit. Doch wir werden stets die Freiheit besitzen, den Piloten einzuschalten oder nicht. In 50 Jahren allerdings werden sich die Menschen vielleicht fragen: Wieso haben die damals überhaupt selbst Hand ans Steuer gelegt? Versicherungen werden günstigere Tarife für pilotiertes Fahren anbieten. Es wird ein Luxus und eine Seltenheit, selbst zu fahren.

Am Ende des Tages wird das Auto zur Zeit-Sparmaschine. Künstliche Intelligenz hilft uns, viel effizienter mit den Ressourcen umzugehen. Das Auto von morgen kann uns vieles abnehmen. Das geht weit über die Frage hinaus, wer die Hand am Steuer hat. 2030 wird künstliche Intelligenz der menschlichen ebenbürtig sein, sagen viele Wissenschaftler voraus. Und 2040 soll die Intelligenz der gesamten Menschheit in einem Rechner abbildbar sein.

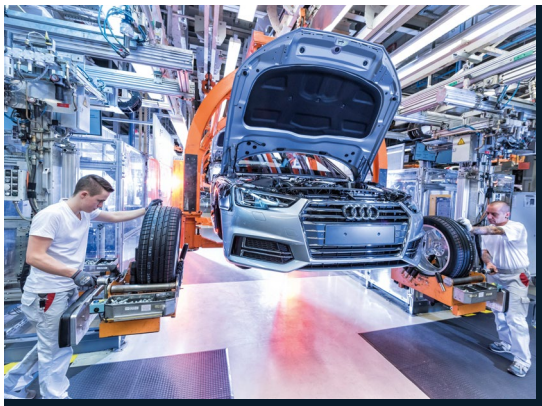
Dieser technische Fortschritt wirft viele neue ethische Fragen auf. Stellen Sie sich folgende bedrohliche Verkehrssituation vor: Sie sitzen am Steuer, und vor Ihnen liegt plötzlich ein großer Steinbrocken.

Rechts spazieren zwei Senioren, links fährt ein Kind auf dem Rad. Wohin würden Sie lenken? Kein Mensch wäre, während er dem Tod ins Auge sieht, in der Lage, in Millisekunden eine moralisch wertvolle Entscheidung zu treffen. Der Computer aber agiert rein rational, er lässt sich nicht vom Selbsterhaltungstrieb leiten oder von Angst lähmen. Wenn wir Systeme für das pilotierte Fahren programmieren, legen wir heute im Vorfeld fest, wie der Autopilot später entscheiden soll. Soll er die Lebenserwartung der beiden Rentner gegen das aufrechnen, was das Kind noch vor sich hat? Welches Leben ist mehr wert? Erst durch das pilotierte Fahren sind wir überhaupt in der Lage, eine solche ethische Frage durch ein Regelwerk zu lösen. Bei der Frage „Rentner oder Kind“ darf es kein Entweder-Oder geben, durch das ein anderes Leben gefährdet würde, um das eigene zu schützen. Ein Computer darf nie über Leben und Tod eines Menschen entscheiden.

Dieses theoretische Beispiel macht deutlich, wie wichtig eine gesellschaftliche Debatte über dieses Thema wird. Das kann kein Autohersteller alleine entscheiden. Das Problem ist dann gelöst, wenn unsere Autos eines Tages alle Hindernisse, ob stationär oder mobil, rechtzeitig erkennen und umsichtig reagieren. Dann kommt es erst gar nicht mehr zu Zusammenstößen. Und wenn alle Autos vernetzt unterwegs sind, brauchen wir auch keine Ampeln mehr. Das Einfädeln der Autos in eine Kreuzung wird so harmonisch aussehen wie eine Ballettaufführung.

Moderne Autos sind schon heute Hightech-Maschinen mit einer Fülle an Sensoren und mehr als 5.000 Computerchips an Bord. Fest steht für die Zukunft: Das Autofahren wird sicherer, effizienter und komfortabler denn je werden. Und so dynamisch die Autobranche im Augenblick auch ist, so wenig agieren wir alle als Start-up. Die Menschen bauen darauf, dass unsere Industrie die Sicherheit jeder Technik auf Herz und Nieren prüft. Audi fährt in einem Jahr rund zwölf Millionen Testkilometer auf sechs Kontinenten und in fünf Klimazonen. In einem Jahrzehnt umrunden unsere Testfahrer 1.700 Mal die Erde. Mit unserem Handeln stellen wir heute die Weichen dafür, wie das Leben und Zusammenleben künftiger Generationen aussieht. Wir werden Standards schaffen, die das Vertrauen und die Sicherheit unserer Kunden schützen. Auch beim Umgang mit Kundendaten, denn die Daten aus dem Auto gehören dem Kunden. Er allein entscheidet, was mit ihnen passiert. Gerade Deutschland als Technologiestandort hat das Potenzial, auch in diesem hochsensiblen Themenfeld führend zu sein. ▲

Schnelle Beine und heiße Riefen: Den FC Bayern und Audi verbindet eine lange Freundschaft. Sponsor sind die Ingolstädter seit 2002, neun Jahre später übernahmen sie sogar 8,33 Prozent Anteile am Münchner Rekordmeister. Inzwischen wurde der Sponsorenvertrag bis 2025 verlängert.



© AUDI AG

3 Milliarden für 4 Ringe

Wer München auf der A9 in Richtung Nürnberg verlässt, kommt zweimal an Audi vorbei: Schon wenige Kilometer hinter der Stadtgrenze liegt unmittelbar an der Autobahn das Audi-Gebrauchtwagenzentrum, eine halbe Stunde später grüßt die Audi-Zentrale in Ingolstadt.

Der Neubau in Eching wurde 2013 eröffnet. Es ist mit rund 1.000 Angeboten auf insgesamt 45.000 Quadratmeter Fläche das weltweit größte Audi-Gebrauchtwagenzentrum (Bild r.). Mit einer eigens für dieses Zentrum entwickelten Software können sich Kunden am Bildschirm die Modelle ansehen und prüfen. Falls gewünscht, gibt ihnen der Kundenberater per Webcam Einblick in den Motorraum oder ins Innere des Wagens.

In Ingolstadt schlägt das Herz (Bild li.). Hier wurde nach 1949 die Auto Union gegründet, 1965 in Audi umbenannt und in die VW-Familie aufgenommen. Die vier Ringe erinnern an die vier vereinten Marken Audi, DKW, Horch und Wanderer. Mittlerweile ist Audi Gewinnbringer und Innovationsschmiede. Vorstandchef Rupert Stadler konnte kürzlich eine stolze Bilanz für 2015 vorlegen: mit 1,8 Millionen Autos wurden über 58 Milliarden Euro umgesetzt, 8,6 Prozent mehr als im Vorjahr. Allerdings machten sich die Dieselaffäre und schwächelnde China-Wirtschaft bemerkbar: Der Gewinn sank um sechs Prozent auf immerhin noch 4,8 Milliarden Euro. Stadler kündigte an, in diesem Jahr drei Milliarden Euro zu investieren und weiterhin den Slogan „Vorsprung durch Technik“ zu rechtfertigen. Es sei, so der Audi-Chef, „die größte Investitionsphase der Unternehmensgeschichte“.

Prof. Rupert Stadler ist seit 2007 Vorsitzender des Vorstands der Audi AG. 1963 wurde er im oberbayerischen Titting geboren – nur 30 Kilometer Luftlinie entfernt von der Audi-Konzernzentrale in Ingolstadt. Das Betriebswirtschaftsstudium in Augsburg schloss er mit Diplom ab, begann 1990 bei Audi, wechselte für drei Jahre zur Volkswagen-Audi España in Barcelona, ehe er als Nachfolger von Martin Winterkorn zum Audi-Cehf nach Ingolstadt berufen wurde.

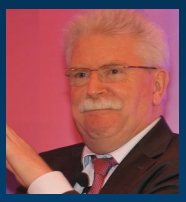
Energie-Geschwister

Wärme und Kälte im Focus der Peutinger-Energiekonferenz

Das Thema „Kälte und Wärme – Gegensatz oder energetisches Zukunftsmodell stand bei der diesmaligen Energiekonferenz des Peutinger-Collegiums im Focus. Experten zeigten auf, in welcher sinnvollen Art und Weise diese beiden Energieformen verknüpft werden können. Grundsätzlich wurde klar: Es ist kein Gegensatz, sondern ein unabdingbares Miteinander. Nur mit einer vernetzten Struktur können alle Potentiale der Erneuerbaren Energien effizient ausgeschöpft werden.

Sauber und sinnvoll – *Michael Funke, Konferenzleiter*

Mit der Energiewende hat sich die Energiewirtschaft gravierende verändert, betont Michael Funke, Tagungsleiter und Organisator der Energiekonferenz. „Die Kernkraft wird abgeschaltet, kleine Kohlekraftwerke rechnen sich nicht mehr, das Geschäftsmodell der großen Energieunternehmer ist weggebrochen." Die Stromkunden, so Funke, bezahlen ohnehin die Energiewende mit jährlich 28 Milliarden zusätzlichen Kosten. In dieser gravierenden Umbruchsituation sieht der Peutinger-Prokurator für Energie neben Sonne und Wind vor allem die Erdwärme als eine künftige Energiequelle, die ökologisch sauber und ökonomisch sinnvoll ist sowie dezentral gewonnen werden kann. Hiermit könne eine bürgernahe, für jedermann zugängliche und erschwingliche Energieversorgung langfristig sichergestellt werden. Funke weist auf den Verein „Erdwärme Gemeinschaft Bayern" hin, der sich über einem Jahr gegründet hat und dessen Ziel es ist, das die Erdwärme als eine ressourcenschonende und bürgerfreundliche Energieversorgung der Zukunft auszubauen. ■



Nicht durchdacht – *Bayerns Ex-Wirtschaftsminister Martin Zeil*

Nach dem „übereilten und fachlich nicht notwendigen Ausstieg aus der sicheren Energieversorgung", so Bayerns ehemaliger Wirtschaftsminister Marin Zeil, sei es nicht sinnvoll, die Kernkraft durch noch mehr Braunkohle zu ersetzen, während die Stilllegung modernster Gaskraftwerke beantragt wird. „Da ist vieles nicht durchdacht", meint der FDP-Politiker. Auch das Energiekonzept seiner Amtsnachfolgerin Ilse Aigner findet nicht seine uneingeschränkte Zustimmung. Es sei in weiten Teilen zu wenig ambitioniert und nutze vor allem das Potential der Windkraft zu wenig. Die von der Staatsregierung eingeführte Abstandsregelung sei unselig. Ohnehin nütze ein eigens bayerisches Energie-Modell nichts, es müsse eingebettet sein in ein deutsches und europäisches Konzept. Zeils kritisches Fazit: „Die Sache läuft unrund." ■

Raus aus der Kohle – *Ludwig Hartmann, Fraktionsvorsitzender der Grünen*

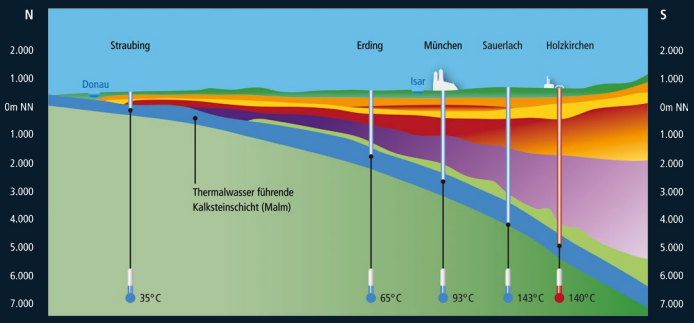
Noch drastischer als der ehemalige Wirtschaftsminister formuliert der grüne Fraktionschef im Bayerischen Landtag, Ludwig Hartmann: „In Bayern steigen wir aus der Windkraft aus." Während das CSU-Wahlprogramm noch gefordert habe, Bayern müsse beim Strom autark werden, bedeute das neue Energiekonzept, dass künftig jede zweite Kilowattstunde Strom von außerhalb Bayern kommen wird. „Sinkende Energiepreise machen Gelder frei, die wir in die Entwicklung von Effizienzstrategien stecken können", regt der Grünen-Politiker an. „Stromüberkapazitäten in Deutschland müssen im Sinne aller Marktteilnehmer abgebaut werden." Der nächste wichtige – auch klimarettende – Schritt sei nun, schnellstmöglich aus der Kohle auszusteigen. Hartmann: „Mit dem von uns eingeführten EEG haben wir den erneuerbaren Energien zum Durchbruch verholfen; weltweit folgen schon über 60 Länder unserem Vorbild." Hier aber müsse nun nachjustiert werden: „Stromgroßverbraucher dürfen nicht länger deutlich besser gestellt werden, als Privatabnehmer." ■

Warme Netze – *Prof. Dr. Petra Denk, Leiterin des Instituts für Systemische Energieberatung an der Hochschule Landshut*

Wärmenetze auf Basis erneuerbarer Energien sind der ökologisch dezentralen Wärmeerzeugung zumeist überlegen, doch ihre Wirtschaftlichkeit hängt wesentlich von deren Struktur und Abnahmemenge ab, der sogenannten Wärmebelegungsdichte. Sie definiert bei neu errichteten Wärmetrassen den jährlichen Energiebedarf je Meter. Die Erfahrung aus den Bestandsgebieten zeigt, dass 1,2 bis 1,5 Megawatt je Meter notwendig sind. Ein Kennwert, der in den Städten oftmals übertroffen, im ländlichen Raum zumeist aber nicht erreicht wird. In Neubaugebieten muss deshalb stets im Einzelfall geprüft werden, welches Energieversorgungssystem das vorteilhafteste und damit das sinnvollste ist. Ein solches Wärmekonzept vor der Erschließung eines Baugebiets erstellen zu lassen, erspart oftmals zu einem späteren Zeitpunkt Kosten und Ärger. ■

Heiße Erde – *Siegfried Kiss Geschäftsführer, RAG Energy Drilling*

Die Frage, ob Tiefengeothermie eine Energieform der Zukunft ist, kann man eindeutig mit ja beantworten, da Geothermie neben der Sonnenenergie die zweite große Energiequelle der Erde darstellt. Ein Gesamtblick auf die Evolution der Energieträger lässt den Schluss zu, dass zukünftig die Energieträger mehrheitlich gasförmig sein werden. Ein nachhaltiges Energiesystem muss auch die zentrale Frage der Energiebereitstellung zu jeder Zeit beantworten können. Dieses Kriterium erfüllt die Geothermie als stete Energieform bestens. Das „Power-to-Gas"-Konzept beantwortet die zentrale Frage der Energiespeicherung unter Nutzung der bestehenden Infrastruktur. Die Energieformel der Zukunft lautet also: Sonne + Wind = Gas + Tiefenwärme. ■



Das heiße Wasser, das vor allem in Südbayern im Untergrund schlummert, ist eine unerschöpfliche und abgasfreie Energiequelle der Zukunft.

Mehr als Wärmedämmung – *Oliver Porr, Geschäftsführer – LHI Leasing GmbH*

Immobilien verbrauchen einen beträchtlichen Teil des deutschen Gesamtenergiebedarfs. Um hier das Einsparpotential zu nutzen, muss mehr getan werden, als nur in die Wärmedämmung zu investieren. Zu den Faktoren, auf die geachtet werden muss, gehören die von der Nutzungsart abhängigen Besonderheiten ebenso wie die sozio-kulturellen Bedürfnisse der verschiedenen Nutzerkreise. Die Energiewende in der Immobilienwirtschaft ist daher wesentlich komplexer als es auf den ersten Blick erscheint. ■

Im Wettbewerb – *Matthias Albrecht, Rechtsanwalt, Becker Büttner Held*

Stromerzeugung aus erneuerbaren Energien und in besonders effizienten Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen war in der Vergangenheit dem Einfluss des Strommarktes entzogen. Die Anlagenbetreiber konnten von den Netzbetreibern den Anschluss der Anlagen, die vorrangige Abnahme des erzeugten Stroms und eine auskömmliche Vergütung beanspruchen. Dadurch fehlte die steuernde Wirkung des Marktes, insbesondere fehlte der Anreiz, die umweltschonende Stromerzeugung an der Nachfrage auszurichten. Außerdem kam es zu unnötigen Überförderungen. Rechtsanwalt Albrecht erläuterte, wie der Strommarkt funktioniert und wie der Gesetzgeber erreichen möchte, dass die umweltschonende Stromerzeugung weiter ausgebaut wird und gleichzeitig der lenkenden Wirkung des Marktes ausgesetzt ist. Die wesentlichen Stichworte waren: Ermittlung der Förderhöhe im Wettbewerb, Verpflichtung zur Direktvermarktung, Anreize zur Teilnahme am Strommarkt für Eigenerzeuger und Förderung der Energiespeicherung. ■

Günstige Flatrate – *Christian Riehl, Rechtsanwalt, Halmburger & Kampf Partnerschaft mbH*

Geothermie bietet für Immobilien neben dem ökologischen Aspekt auch wirtschaftlich reizvolle Möglichkeiten, egal, ob Wärme oder Kälte benötigt wird. So kann nach einer Sanierung einer Wohnanlage mit Geothermie die Heizungs- und Warmwasserversorgung in die Hände des Vermieters übergehen, Die Energiekosten sind dann nicht mehr abhängig vom Gas- oder Ölpreis. Eine dauerhaft eingerichtet Flatrate macht die Heizungskosten für die Mieter langfristig überschaubar, der Vermieter finanziert Zins und Tilgung aus den Mehreinnahmen. Hier bieten sich interessante neue Geschäftsmodelle für Vermieter wie für Investoren. Dringend notwendig ist aber bei dieser noch jungen Technologie, dass die Investitionen von Anfang an durch sachkundige Beratung rechtlich und steuerlich vorteilhaft konzipiert und strukturiert ist. ■

Synergien nutzen – *Dr.-Ing Markus Treiber, Drees & Sommer ABT GmbH*

Wird systemübergreifend geplant, lässt sich beispielsweise in Supermärkten die Wärmeerzeugung nicht nur minimieren, sondern es wird die Möglichkeit geschaffen, vollständig darauf zu verzichten, wenn die Abwärme aus der Kälteerzeugung konsequent im Gebäude genutzt wird. Ein Beispiel dazu ist der Discounter Lidl, der diese Technologie bereits erfolgreich in Neubauten einsetzt. Damit lässt sich nicht nur Energie sparen, sondern auch die erhöhten Anforderungen der Energieeinsparverordnung erfüllen, ohne hohe Investitionen in die Gebäudehülle zu stecken. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies: Intelligente Konzepte zahlen sich aus! ■

(v.l.) Roland Wüst, Prof. Dr. Petra Denk, Christian Riehl, Michael Funke, Dr.-Ing. Markus Treiber, Oliver Porr, Matthias Albrecht, Dr. Achim Schubert.

Sammel-Schutz

Sind Flüchtlinge versichert? Fragen an Frank Walthes, Chef der Versicherungskammer Bayern

Mehr als eine Million Flüchtlinge strömten im vergangenen Jahr nach Deutschland. Eine gewaltige Herausforderung für die Behörden und die vielen tausend ehrenamtlichen Helfer. Von der notwendigen Integration ist viel die Rede, worüber aber kaum gesprochen wird: Sind diese Männer, Frauen und Kinder bei Krankheit oder Unfall versichert? *Der Peutinger* fragte nach bei Dr. Frank Walthes, dem Vorstandsvorsitzenden der Versicherungskammer Bayern.

Die medizinische Versorgung der vielen Flüchtlinge wird ein Milliardendefizit verursachen, befürchten die Krankenkassen.

Der Peutinger: Deutsche versichern sich gerne gegen die Risiken des Lebens. Aber wie steht es bei Flüchtlingen? Schützt sie zumindest eine Krankenversicherung?

Frank Walthes: Versicherungsschutz im Krankheitsfall ist das eine, medizinische Grundversorgung das andere. Diese erfolgt in den Aufnahmeeinrichtungen, und was dort aktuell geleistet wird, finde ich enorm. Auch hier wird Deutschland seiner Verantwortung gerecht. Für die Versorgung der Flüchtlinge im Krankheitsfall gilt das sogenannte Asyl-Beschleunigungsgesetz, das unter anderem einheitliche rechtliche Rahmenbedingungen auch für die Bundesländer schafft, die das System der Elektronischen Gesundheitskarte auf Asylsuchende ausweiten wollen. Aus Sicht des Freistaates Bayern hat sich das bisherige System bewährt, wonach das Sozialamt Berechtigungsscheine für den Arztbesuch ausstellt.

DP: Gibt es eine eigene Flüchtlings-Versicherung?

Walthes: Nein, eine eigene Flüchtlingsversicherung gibt es nicht. Aber jeder sollte grundsätzlich die Möglichkeit haben, seine Gesundheit, seine Familie und seine Existenz adäquat abzusichern. In ihren Bedürfnissen unterscheiden sich flüchtende Menschen nicht von sesshaften. Doch bei Flüchtlingen haben wir eine besondere Situation: Werden ihre Asylanträge genehmigt und können somit sie in Deutschland bleiben? Oder müssen sie zurück in ihre Herkunftsländer?

DP: Wie können sich Flüchtlinge versichern?

Walthes: Flüchtlinge können zum Beispiel heute schon selbst eine private Haftpflichtversicherung abschließen. Vorausgesetzt, ein so genannter „bestimmbarer Wohnsitz“ ist bekannt und sie sind in der Lage, die Beitragszahlungen zu leisten. Da sich dies in der Realität als sehr schwer darstellt, sind einige bayerische Gemeinden an uns mit der Bitte herangetreten, für die Flüchtlinge in ihren Gemeinden eine private Haftpflichtversicherung abzuschließen. Dieser Bitte kommen wir als größter öffentlicher sowie größter Kommunalversicherer selbstverständlich nach. Wenn die Kommune also der Versicherungsnehmer ist, bieten wir über eine Sammelpolice diesen wichtigen Schutz an. Das trägt zum sozialen Frieden in der Gemeinde bei, denn keiner muss sich Gedanken machen, dass er einen Schaden, der von einem Flüchtling in diesen Gemeinden verursacht wird, nicht reguliert bekommt.

DP: Und wie sind die vielen freiwilligen Helfer versichert?

Walthes: Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die freiwilligen Helfer sich als Ehrenamtliche bei einem Träger, der Kommune oder zum Beispiel dem BRK registrieren lassen. Dann decken die gesetzliche Unfallversicherung oder Sammelverträge, die Vereine und Bundesländer mit einem Versicherer wie der Versicherungskammer Bayern geschlossen haben, die meisten ehrenamtlichen Tätigkeiten ab. Ehrenamtlich tätig sein heißt übrigens laut Gesetz, freiwillig, unentgeltlich, für Dritte, in einem organisatorischen Rahmen und möglichst kontinuierlich aktiv zu sein. Ich rate insbesondere neu gegründeten Initiativen oder Helferkreisen zu prüfen, ob sie eine Versicherung abgeschlossen haben. Gerade im Zusammenhang mit Flüchtlingen sind vielerorts spontan Initiativen entstanden, die möglicherweise diesen wichtigen Aspekt der Absicherung nicht im Blick haben.

DP: Die meisten Ehrenamtlichen werden sicher eine private Haftpflichtversicherung abgeschlossen haben.

Walthes: Eine Ehrenamtsversicherung greift ohnehin subsidiär. Das bedeutet in der Praxis: Wenn jemand für die Kommune tätig ist und eine dritte Person schädigt – etwa eine Brille zu Bruch geht – kommt hierfür die kommunale Haftpflichtversicherung auf. Ist jemand für einen Verein tätig, dann greift die Vereinshaftpflichtversicherung. Treffen diese beiden Fälle nicht zu, eine Person engagiert sich also individuell und dabei entsteht einem Dritten ein Schaden, regelt diesen die eigene private Haftpflichtversicherung. Erst wenn diese Fälle nicht greifen, kommt die Ehrenamtsversicherung ins Spiel. Auch sie ist im Wesentlichen eine Haftpflichtversicherung, die in Bayern der Freistaat mit der Versicherungskammer Bayern abgeschlossen hat. Darin eingeschlossen ist übrigens auch eine Unfallversicherung, die in bestimmten Fällen eine einmalige Leistung bezahlt. Aber auch hier gilt, dass erst die eigene Unfallversicherung zum Tragen kommt. Verknackst sich allerdings jemand bei einem ehrenamtlichen Einsatz den Fuß, dann ist das eine Sache seiner eigenen Krankenversicherung.

DP: Wer trägt das Risiko, wenn, was leider immer wieder geschieht, ein Flüchtlingsheim in Brand gesteckt wird?

Walthes: Grundsätzlich gilt: Das Schadenrisiko trägt immer der Besitzer, unabhängig davon, wer ein Haus, eine Wohnung, ein Heim oder auch eine umfunktionierte Turnhalle bewohnt. Da Immobilien einen großen Vermögenswert haben und für viele Privatpersonen sogar die →

„Positive Effekte für die Versicherungen werden Flüchtlinge erst mittel- oder langfristig bringen“, erwartet Dr. Frank Walthes. Der promovierte Politik- und Wirtschaftswissenschaftler, 1960 im unterfränkischen Werneck geboren, ging nach dem Studium in Erlangen zur Allianz nach München, wo er vom Vorstandsassistenten zum Vorstandsmitglied aufstieg. Seit Mai 2012 leitet Dr. Walthes die Versicherungskammer Bayern als Vorsitzender des Vorstands.

Über den Gesundheitszustand der Flüchtlinge wird noch spekuliert: Wer die Strapazen der Flucht überstanden hat, kann nicht ernsthaft krank sein, sagen die einen, die Flüchtlinge bringen schwere, nicht behandelte Krankheiten mit, die anderen.

existentielle Grundlage sind, sollten sie mit einer umfassenden Wohngebäudeversicherung abgesichert werden. Die Versicherungskammer Bayern versichert jede Art von Flüchtlingsunterkünften. Ganz egal, ob es sich um Sammelunterkünfte und Heime handelt, oder um private und kommunale Wohnungen, in denen Flüchtlinge dezentral untergebracht werden. Stellen Sie als Privatperson Ihre Wohnung für eine Flüchtlingsunterbringung zur Verfügung, muss diese sogenannte Umwidmung dem Versicherer gemeldet werden. Gemeinsam prüfen wir dann, ob ausreichend Brandschutzvorkehrungen vorhanden sind und die Regelbelegung – also die Anzahl der Personen, die für gewöhnlich in einer Drei- oder Vierzimmerwohnung leben – nicht überschritten wird. Bei der Einrichtung von Sammelunterkünften, etwa in Turnhallen, leer stehenden Kasernen oder Hotels, beraten wir die Eigentümer ebenfalls individuell über die Einhaltung des gesetzlich vorgeschriebenen Brandschutzes und bieten Lösungen an.

DP: Auch Versicherungen spüren die demographische Entwicklung. Bringen die Flüchtlinge der Versicherungsbranche einen Aufschwung?

Walthes: Angesichts der geringen Kaufkraft der meisten Flüchtlinge sowie der anhaltenden Debatte um Leistungskürzungen sind die kurzfristigen Auswirkungen für die Versicherungsnachfrage außerordentlich begrenzt. Auch die Impulse für die Gebäudeversicherung dürften gering sein, da nur wenige Objekte, die nunmehr für die Aufnahme von Flüchtlingen genutzt werden, gänzlich unversichert waren. Gelingt die Integration der Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt, sollten sich mittel- und langfristig positive Effekte vor allem bei Kfz-, Haftpflicht-, Hausrat- und schließlich auch bei Lebensversicherungen ergeben.

DP: Sind Flüchtlinge für die Versicherungskammer Bayern nur neue Kunden, oder engagiert sie sich auch als Organisation?

Walthes: Unsere Versicherungskammer Stiftung fördert das Ehrenamt auf unterschiedliche Art und Weise und somit auch Flüchtlingsinitiativen. Im vergangenen Jahr haben wir erstmals den Ehrenamtspreis vergeben und dabei in der Kategorie „Wir gestalten“ unter anderem den „Helferkreis Asyl“ des Landkreises Dachau ausgezeichnet, der die Unterbringung von Flüchtlingen organisiert sowie

© Jazzmany / Shutterstock.com

Deutsch- und Integrationskurse veranstaltet. Neben diversen Spendenaktionen bei Mitarbeiterveranstaltungen engagieren wir uns bei der Aktion Joblinge e.V., die künftig auch Flüchtlingen hilft, jenseits von Schulnoten und klassischen Bewerbungsverfahren eine realistische Chance auf einen Ausbildungsplatz zu haben. Wir setzen dabei auf Qualifizierung in der Praxis und auf die begleitende Betreuung durch ehrenamtliche Mentoren, die den besonderen Unterstützungsbedarf junger Flüchtlinge beachten. ▲

Interview: Peter Schmalz

Schutz für Haus und Hof

Bayerns erster König Maximilian I. Joseph gründete die Bayerische Landesbrandversicherung und ermöglichte es den Bauern seines noch jungen Königreiches erstmals, Haus und Hof gegen Feuer abzusichern. Daraus erwuchs schließlich die Versicherungskammer Bayern (VKB) die heute in Bayern, Berlin, Brandenburg der Pfalz und dem Saarland tätig ist.

Aus der einstigen Staatsbehörde wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein erfolgreiches Wirtschaftsunternehmen. 1994 verkaufte der Freistaat die Bayerischen Versicherungskammer für umgerechnet 1,2 Milliarden Euro an den Bayerischen Sparkassen- und Giroverband und den Sparkassen- und Giroverband Rheinland-Pfalz. Dies geschah im Rahmen der Privatisierungen, mit denen der damalige Ministerpräsident Edmund Stoiber insgesamt 6,6 Milliarden Euro erzielen konnte, die er in die sogenannte „Offensive Zukunft Bayern“ steckte. Mit ihr wurde ein Modernisierungsschub ausgelöst, der wesentlich zur heutigen Vorreiterrolle Bayerns in Deutschland führte.

Mit knapp 7.000 Mitarbeitern und 7,27 Milliarden Beitragseinnahmen (2014) ist die VKB, die 15 Versicherungsunternehmen umfasst, der größte öffentliche Versicherer in Deutschland. Seine Geschäftsbereiche umfassen Kranken-, Lebens- sowie Schaden- und Unfallversicherung. Auch im schwierigen Umfeld mit den Niedrigstzinsen, die auch Versicherer schwer zu schaffen machen, kann Vorstandsvorsitzender Frank Walthes von wachsenden Umsätzen berichten. Bei der letzten Bilanz von 2014 war es ein Plus von 1,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

König ohne Thron

Vor 100 Jahren starb der bayerische Schattenkönig Otto I.

„Diese Scheiß-Preußen, um Onkel Loui zu zitieren, sind doch recht unverschämt“, schreibt Bayerns König Ludwig II. 1867 an seinen Cousin Wilhelm von Hessen und fährt fort: „Wenn Otto mit Preußen zusammenkommen muss, wie im Oktober mit dem König und jüngst mit dem Gesandten, so zittert er vor Wuth u. Zorn u. vergießt Thränen vor innerer Erregtheit.“

An diesen Otto, den jüngeren Bruder Ludwig II., wird derzeit des Öfteren gedacht. In Zeitungsberichten und Vorträgen blickt man auf seinen 100. Todestag am 11. Oktober 2016. Zurecht wird dabei allenthalben auf das vor Kurzem erschienene, spannende und informative Buch des Historikers Alfons Schweiggert „Bayerns unglücklichster König“ zurückgegriffen.

Wie sein Bruder Ludwig war auch Otto ein Romantiker, der sich nach den sinnlichen und warmherzigen Seiten des Lebens sehnte und die Bestimmung Bayerns darin sah, Schutzmacht dieses Lebensgefühls zu sein. Durch das Ende der vollen Souveränität Bayerns infolge des Beitritts zum neu gegründeten Deutschen Reich befürchtete er das Schlimmste. Dass Ludwig II. sich weigerte, an der Kaiserproklamation in Versailles 1871 teilzunehmen, unterstützte er. Dass aber ausgerechnet er selbst Bayern dort vertreten musste, brachte ihn an den Rand der Verzweiflung. „Der deutsche Kaiser, das deutsche Reich, Bismarck, die laute preußische Begeisterung, die vielen Stiefel, das alles macht mich unendlich traurig“, schrieb er aus Versailles dem königlichen Bruder.

Wirklich Königtreue meinen bis heute augenzwinkernd, er sei über dieses Erlebnis verrückt geworden. Das stimmt sicher nicht und im Gegensatz zu der Zwangspsychiatrisierung Ludwigs besteht bei Otto kein vernünftiger Zweifel, dass er zurecht entmündigt und 1878 zunächst in Schloss Schleißheim und dann in Schloss Fürstenried abgeschieden untergebracht wurde. Wenn auch die unter anderem herangezogene Begründung, er habe in mehreren Gottesdiensten ein öffentliches Sündenbekenntnis abgelegt, einem Staatsmann heute wohl eher positiv angerechnet würde.

Otto, der nach dem ominösen Tod seines Bruders Ludwig nominell König von Bayern wurde, zeigte jedoch auch als Kranker neben tiefen Depressionen oft auch absolutistischen Hochmut. Als ihn etwa der Landtagspräsident in Schloss Fürstenried aufsuchte und ihm mit den Worten entgegen trat: „Gestatten Eure Königliche Majestät, dass...“ blickte Otto nur seinen Adjutanten an und meinte: „Was will denn der Grasaff´?“ Die weiteren höflichen Ausführungen des Politikers ignorierte er.

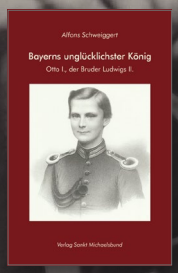
Als sich 1913 Prinzregent Ludwig zu Lebzeiten Ottos zum König machen wollte, gelang dies nur durch höchste bayerische Staats- und Verwaltungskunst. Die von Verfassungs wegen notwendige Zustimmung des Landtags kollidierte mit dem Gottesgnadentum des Herrschers. Unter dem Protest der Liberalen durfte sich Ludwig zunächst selbst zum König ausrufen und der Landtag erklärte anschließend seine Zustimmung. Bayerns Staatsjuristen formulierten, der Anerkennungsbeschluss der Kammern habe keine konstitutive, sondern nur deklaratorische Bedeutung.

Dass Bayern von 1913 bis zum Tode Ottos 1916 eine Doppelmonarchie gewesen sei, ist ein Gerücht, dem auch das oben genannte Buch Schweiggerts irrtümlicherweise folgt. Otto behielt nur die Titulatur König, das Recht auf die Anrede Majestät und alle protokollarischen Ehrenrechte, war jedoch staatsrechtlich kein König mehr.

Das Leben König Ludwig II. wird vom bayerischen Volk als faszinierend und tragisch empfunden, das Leben seines Bruders Otto hingegen nur als tragisch. Doch bei dem Staatsbegräbnis im dritten Kriegsjahr rührte der unglückliche Monarch die Herzen der Münchner. Die Bevölkerung drängte sich in der Michaelskirche, wo der König aufgebahrt war. Eine „unverkennbare Ähnlichkeit“ mit seinem Bruder König Ludwig II. stellen die Münchner Neuesten Nachrichten fest: „Das wächserne Antlitz verrät nichts mehr von dem Leid und der Last, die das Leben dieses Unglücklichen erfüllten.“ Vergessen ist Otto nicht. ▲

Manfred Werner

Otto war wie sein Bruder, der spätere König Ludwig II., ein schöner Jüngling und ebenso sensibel. Seine Seele zerbrach an der Realität. Wohl wurde er nach dem Tod seines Bruders im Starnberger See 1886 König und blieb dies bis zu seinem Tod 30 Jahre, länger als jeder andere Wittelsbacher. Doch von einer unheimlichen Geisteskrankheit befallen, fristet Otto die Hälfte seines Lebens hinter den Mauern von Schloss Fürstenried in München. Er hat keine Stunde regiert.



Alfons Schweiggert
Bayerns unglücklichster König
Otto I., Bruder von Ludwig II.
Verlag Sankt Michaelsbund, München, 288 S., 19,90 €

Gegen Galle und Tollkirsche

Bayern feiert 500 Jahre Reinheitsgebot des Bieres

Hannes Burger

Alte Bierbrauer haben bis weit ins Mittelalter versucht den unangenehm süßen Geschmack des vergorenen Getreidesaftes zu mildern und dessen berauschende Wirkung zu verstärken. Darum haben sie ihrem Bier bittere Tierextrakte und berauschende Pflanzen zugesetzt wie Ochsengalle, Bilsenkraut, Pottasche oder Tollkirsche. Derzeit versuchen Brauereien mit exotischen Fruchtsäften im Bier wieder modische Mixgetränke für junge Kunden herzustellen. Dass solcher Plempel nicht als Bier bezeichnet und verkauft werden darf, verdanken qualitätsbewusste Biertrinker dem weltweit wohl bekanntesten Verbraucherschutzgesetz: dem Bayerischen Reinheitsgebot von 1516, das heuer 500 Jahre alt wird. Ein Jubiläum, das mit der Landesausstellung „Bier in Bayern“ im ehemaligen Barockkloster Aldersbach gefeiert wird.

© Haus der Bayerischen Geschichte / Philipp Mansmann

Fesch und freizügig war die Schützenliesl ein beliebtes Motiv auf den Scheiben der Schützengesellschaften. Diese „Liesl“ von 1881 wurde von den Männern der Königlich Privilegierten Feuerschützengesellschaft aus Landshut ins Visier genommen.

„Wir verordnen, setzen und wollen mit dem Rat unserer Landschaft, dass forthin überall im Fürstentum Bayern sowohl auf dem Lande wie auch in unseren Städten und Märkten,“ so beginnt feierlich der Text des von den Wittelsbacher Herzögen Wilhelm IV. und Ludwig X. im Jahr 1516 erlassenen Gesetzes. Das befasst sich zunächst mit der Regelung der Bierpreise und fährt dann fort: „Ganz besonders wollen wir, dass forthin allenthalben in unseren Städten, Märkten und auf dem Lande zu keinem Bier mehr Stücke als allein Gerste, Hopfen und Wasser verwendet und gebraucht werden sollen.“ Dann folgen Strafandrohungen für Panscherei und Verstöße gegen die angeordneten Bierpreise, die in Bayern immer sehr wichtig waren.

Freilich wurde das strenge Reinheitsgebot bis zum Königreich Bayern immer wieder mit anderen Erlassen legal unterlaufen. Vorübergehend wurden neben Wasser, Hopfen, und Malz auch wieder Salz, Kümmel, Wacholder, Koriander oder Lorbeer als weitere Bierzusätze erlaubt. Der Hopfen war ohnehin erst relativ spät von Klöstern (insbesondere von Nonnen wie Hildegard von Bingen) als bitterer und zugleich konservierender Brauzusatz erforscht worden. Er war dann auch deshalb sehr erwünscht, weil er berauschende Kräuter und „haluzinogene“ Ritualpflanzen aus alten heidnischen Kulten im Bier ersetzte. Zugleich hatte er eine beruhigende Wirkung. Welche weltliche oder kirchliche Obrigkeit wünscht sich nicht nach der Benediktiner-Regel „ora et labora“ einen beruhigenden Krafttrunk für das arbeitende, betende, feiernde und brav Abgaben zahlende Volk?

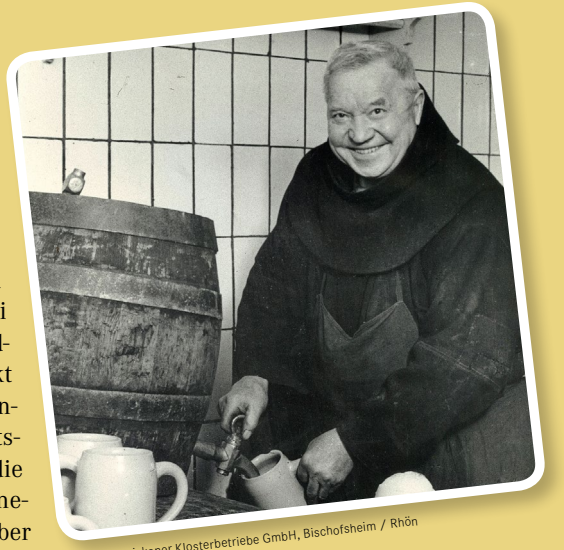
Dem Reinheitsgebot wie allen vorangegangenen regionalen Verordnung lagen ja jeweils massive

Beschwerden aus der Bevölkerung über schlechtes oder ungesundes Bier zu Grunde. Denn die Brauer haben angesichts vorgeschriebener Preise und im Wettbewerb mit Bier aus dem Westen und Norden Deutschlands ebenfalls möglichst billige Zutaten mit verwendet. Die schon viel frühere Anordnung, zum Bierbrauen Gerste zu nehmen, hatte zudem den Hintergrund, dass Gerste sich nicht zum Brotbacken eignet. Roggen wie der teurere Weizen, sollte immer den Müllern und Bäckern für die Lebensmittelversorgung vorbehalten bleiben, damit der Brotpreis nicht zu sehr ansteigt. Das hat sich erst wieder geändert, als die bayerischen Kurfürsten sich das Weißbier-Monopol sicherten und damit ihre notleidenden Staats- und vor allem die Kriegskassen auffüllten.

Auch daran, ob das Bayerische Reinheitsgebot wirklich das älteste Lebensmittelgesetz der Welt ist, lässt sich ja mit Recht zweifeln. Würde man nämlich alle Verordnungen für Lebensmittel und die erlaubten Zusätze für die Herstellung von Bier heranziehen, so müsste man bis auf den in Keilschrift gemeißelten Codex des Königs Hammurapi von Babylon im 18. Jahrhundert vor Christus zurückgehen. Danach könnte man mit einem Sprung ins Mittelalter allein in der deutschen Geschichte viele Verordnungen über reines und gesundes Bier aufzählen: Lüttich 974, Augsburg 1156, Nürnberg 1303, Weimar 1348, München 1363, 1447 und 1487 (das „Münchner Reinheitsgebot“), Regensburg 1469 und Landshut 1493 als Georg der Reiche Panschern androhte: „...bei Vermeidung von Strafe an Leib und Gut!“

Nach dem Landshuter Erbfolgekrieg und der Wiedervereinigung der ober- und niederbayerischen Teilherzogtümer mussten in Bayern die bis dahin unterschiedlichen Landrechte sowie auch die Rechte von Fürstbischöfen oder Ratsherren harmonisiert werden. Die neue Landesordnung wurde am 23. April 1516 durch die beiden regierenden Wittelsbacher Brüder Wilhelm IV. und Ludwig X. erlassen. Somit jährt sich 2016 immerhin das erste Gesetz zur Bier-Reinheit auf einer staatlichen Ebene zum 500. Mal.

Nach Auflösung der Klöster und Vertreibung der Mönche bei der Säkularisation 1803 haben die Freiherren von Aretin 1811 die Klosterbrauerei der Zisterzienser erworben und in diesem Nebentrakt der einst klösterlichen Anlage die Brautradition weitergeführt. Die Klosterbrauerei Aldersbacher ist seit 1268 urkundlich nachgewiesen. Hier gedenkt Bayern mit der diesjährigen Landesausstellung seinem Reinheitsgebot. Die Barone der Aretins, die derzeit ihre vierte Brauer-Generation großziehen, stellen in über 200-jähriger Familientradition ein gutes Bier nach dem Reinheitsgebot in vielen Sorten her und verkaufen es erfolgreich in der Region. Sie haben für die Ausstellung viel investiert, vom alten Braukeller über ein kleines gläsernes Sudhaus zum Erleben der Bierherstellung bis zur modernen Brauerei, die neben der Ausstellung von Besuchern besichtigt werden kann.



© Franziskaner Klosterbetriebe GmbH, Bischofsheim / Rhön

Seit 1731 wird im Franziskaner-Kloster auf dem Kreuzberg in der Rhön Bier gebraut. Bruder Elisäus war der letzte Braumeister, der selbst Mönch war. Unser Bild zeigt ihn 1960 beim Zapfen vom Holzfass. Heute braut ein weltlicher Braumeister.

Nach dem Motto „In der Demut und Bescheidenheit spielen wir alle an die Wand!“, das bayerischen Mönchen wie Politikern gern ironisch unterstellt wird, hat die Brauerei Aldersbach zum Jubiläum je 50 Hektoliter Quellwasser von 12 Klosterbrauereien aus allen Teilen Bayerns angefordert. Daraus hat sie für die Zeit der Landesausstellung zwei historische Sorten von Klosterbier quasi als „Gemeinschaftsprodukt“ eingebraut: Konventbier (für den Abt und die Mönche) und Pfortenbier (für Arme und zahlendes Volk). Damit soll die bedeutende Rolle der bayerischen Klöster für die Entwicklung der Braukunst und des Nahrungsmittels Bier gewürdigt werden. „So etwas hat es noch nie gegeben,“ sagt der Aldersbacher Braumeister Peter Wagner stolz: „Dass sich 12 bayerische Klosterbrauereien zu einem Jubiläumsbier vereinen, ist ein reiner Glücksfall.“ ▲

Mythos und Markenzeichen

Von Anbandeln und Anzapfen bis Zwickl und Zoigl – Bier gehört von A bis Z zur bayerischen Lebensart. Bier ist Mythos und Marklenzeichen Bayerns. Und so wird auch das 500-jährige Jubiläum des Bayerischen Reinheitsgebotes im niederbayerischen Kloster Aldersbach mit einer Landesausstellung gebührend gefeiert. Auf 1.400 Quadratmetern ist die Kulturgeschichte des weißblauen Nationalgetränks ausgebreitet. Da geht es um Wirtshauskultur und Biermonopole, um Klosterbräu und Bierkrawalle. Eine historische Brauerei ist neben einer modernen Schaubrauerei zu sehen. Durst und Hunger können die Besucher im Klosterstüberl stillen, ums Seelenheil geht’s in der barocken Klosterkirche, die 1720 von den Gebrüdern Asam gestaltet wurde.

Bier in Bayern – Bayerische Landesausstellung 2016,
Kloster Aldersbach 29. April bis 30. Oktober 2016, Eintritt 10 €

Hannes Burger, 1937 in Schwabing geboren, arbeitete als Korrespondent für die *Süddeutsche Zeitung* und die *Welt*. 22 Jahre lang schrieb er die Salvatorreden für den Salvatoranstich auf dem Nockherberg.

Der Kaiser grüßt täglich Punkt 12

Nürnberg erinnert an den 700. Geburtstag von Kaiser Karl IV.

Der Monarch war eng verbunden mit Glauben und Kirche: Kaiser Karl IV. um 1370 auf einer Votivtafel des Prager Erzbischofs Ocko von Wlaschim.

Hans-Peter Schmidt

Täglich Schlag 12 Uhr öffnen sich am Giebel der Nürnberger Frauenkirche zwei Türen, womit das „Männleinlaufen“ beginnt: Sieben Kurfürsten ziehen dreimal um den im goldenen Ornat thronenden Kaiser Karl IV. und verneigen sich, der Monarch senkt zum Gegengruß sein Zepter.

Wohl nur die Wenigsten unter den Schaulustigen drunten auf dem Hauptmarkt kennen die historische Dimension dieses von Fanfarenbläsern und Flötenspielern begleiteten Spektakels: Alltäglich erinnert Nürnberg damit an die Goldene Bulle, dem wichtigsten Reichsgesetz des Mittelalters, das 1356 in der Stadt verhandelt wurde. Dieses Reichs-Grundgesetz sollte bis 1806, dem Ende des alten deutschen Reiches, gültig bleiben.

Karl IV., 1316 als Wenzel von Luxemburg geboren, 1346 zum römisch-deutschen und 1347 zum böhmischen König sowie 1355 zum Kaiser gekrönt, gilt als der bedeutendste Monarch des Spätmittelalters. Wie kein anderer hat er politisch, kulturell, wissenschaftlich und wirtschaftlich den Weg in die Neuzeit bereitet. Seinen 700. Geburtstag feiern Bayern und die Tschechische Republik in einer gemeinsamen Landesausstellung. Gut 150 Exponate führen zu dem Leben und Wirken eines Herrschers, der in Bayern wenig beachtet, in der Tschechischen Republik aber als größter Staatsmann geehrt wird.

© Haus der Bayerischen Geschichte

© Congress- und Tourismuszentrale Nürnberg

Mit Krone und Zepter sitzt Kaiser Karl IV. am Giebel der Nürnberger Frauenkirche und nimmt täglich die Huldigungen der sieben Kurfürsten entgegen.

Krieg und Gewalt abhold, baute Karl Böhmen mit der Hauptstadt Prag zum Kernland eines politisch, ökonomisch und geistig aufstrebenden Reiches aus. In Prag gründet er die erste Universität nördlich der Alpen, erweiterte die Burg, den Hradschin, baute den Veitsdom und ließ eine steinerne Brücke über die Moldau schlagen, die heute seinen Namen trägt. In der böhmischen Kanzleisprache führte der Kaiser, der selbst fünf Sprachen beherrschte, viele deutsche Mundarten zusammen und schuf damit eine Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache.

46 Jahre regierte er als König und Kaiser, in dieser Zeit brach ein Klimawechsel herein und brachte Hochwasserkatastrophen und Heuschreckenplagen. Dazu kamen verheerende Erdbeben und auch noch der Schwarze Tod, die Pest. Die Menschen fühlten sich von „biblischen Strafen“ heimgesucht. Dennoch gelang Karl IV. ein wirtschaftlicher Aufschwung. Er importierte Weinstöcke und Obstbäume, schuf Gewerbelandschaften, in denen sehr früh schon Baumwolle zu Qualitätsstoffen verarbeitet wurde und legte wichtige Handelsstraßen an. Die erst nach seiner Zeit so genannte Goldene Straße führte von Prag über Pilsen und Lauf, wo auf einer Pegnitzinsel noch heute sein Wenzelschloss steht, zur Kaiserburg in Nürnberg, wo er in St. Sebald seinen Sohn auf den Namen Wenzel taufen ließ. Mehr als 50 Mal war Karl IV. auf dieser Sechs-Tages-Strecke unterwegs, die Kaufmannszüge benötigten bis zu zwei Wochen. Die freie Reichsstadt war nach Prag sein zweithäufigster Aufenthaltsort.

Doch über die Jahrhunderte das Reich prägend und noch heute zumindest als historischer Begriff bekannt, ist die Goldene Bulle, an die das Nürnberger „Männleinlaufen“ erinnert und die mit den Worten beginnt: „Ein jedes Reich, das in sich selbst zerspalten ist, wird zerstört werden.“ Karl gelingt es, die Kaiserwahl in die Hände von sieben Kurfürsten zu legen und den Einfluss des Papstes zurückzudrängen. Jeder der Kurfürsten schuf sich daraus eine Territorialmacht, die Grundlage für eine föderalistische Struktur, die das alte Reich bis zu seinem Zerfall 1806 prägte. „Ein epochales Werk“, meint Richard Loibl vom Haus der Bayerischen Geschichte, das die Landesaustellung gemeinsam mit der Nationalgalerie Prag konzipiert hat. ▲

Die bayerisch-tschechische Landesausstellung zu Kaiser Karl IV. wird vom 14. Mai bis 25. September in Prag und vom 20. Oktober bis 5. März 2017 in Nürnberg gezeigt. Sie wird begleitet von über 300 Veranstaltungen. Mehr dazu unter www.bbkult.net

Hans-Peter Schmidt ist Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrates der Nürnberger Versicherung und Honorarkonsul der Tschechischen Republik.

© Haus der Bayerischen Geschichte

Das trutzige Wenzelschloss auf einer Pegnitz-Insel in Lauf bei Nürnberg war Kaiser Karl IV ein beliebter Aufenthaltsort bei seinen zahlreichen Besuchen im Frankenland.

Reich verziert mit der Heraldik des Reiches: Der Wappensaal im Wenzelschloss in Lauf.

550. Geburtstag von Konrad Peutinger

* 16. Oktober 1465 † 28. Dezember 1547

Prunkvoller Rahmen für das große Geburtstagsfest: Der Goldene Saal im Augsburger Rathaus.

Im Geiste Peutingers vereint (v.li.): Augsburgs Oberbürgermeister Kurt Gribl, Bayerns Innenminister Joachim Herrmann, Europa-Politiker Ingo Friedrich (mit der ihm soeben verliehene Goldenen Peutinger-.Medaille) und Peutinger-Präsident Bernd Grottel.

Geburtstagsfest für Konrad Peutinger

Augsburg und Peutinger-Collegium ehren gemeinsam den großen Juristen und Humanisten – Ingo Friedrich mit der Goldenen Peutinger-Medaille für seine Verdienste um Europa ausgezeichnet

Moderatorin Angie Stifter interviewt das Geburtstagskind, dargestellt von Roman Kotlarzewski, Vorstandsmitglied des Augsburger Geschlechtertanz e.V.

Wo sitzen wir: Rechtsanwalt Peter Därr, Stadtdirektor a. D. Dr. Walter Grasser und Notar Dr. Georg Westermeier.

Musikalischer Rahmen: Der Schulchor des Augsburger Peutinger-Gymnasiums.

Preisträger Ingo Friedrich mit Ehefrau Britta.

Mitglieder des Augsburger Geschlechtertanzes mit Konrad Peutinger und *Peutinger*-Chefredakteur Peter Schmalz.

Für seine Verdienste mit dem Peutinger-Teller ausgezeichnet: Robert Salz mit Bernd Grottel.

Ein Hauch von prachtvoller Fugger- und Welser-Zeit weht durch den Goldenen Saal des Augsburger Rathauses. Männer und Frauen des Augsburger Geschlechtertanzes drehen sich im Kreis, und selbst das 550 Jahre alte Geburtstagskind ist in seinem alten Gewande erschienen.

„Das ist ein großer Tag für unsere Stadt“, freut sich Oberbürgermeister Kurt Gribl, die hellen Stimmen des Schülerchor des Augsburger Peutinger-Gymnasiums klingen im golden glänzenden Saal und Moderation Angie Stifter kann Konrad Peutinger persönlich zur Gratulation ans Mikrophon holen.

Peutingers

Als „Erbe und Auftrag“ zugleich bezeichnet Reinhard Laube, der Direktor der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, die Hinterlassenschaft von Konrad Peutinger, zu dessen 550. Geburtstag diese wissenschaftliche Publikation erschienen ist. „Das Buch zeugt von der großen Ausstrahlungskraft Peutinger weit über Augsburg

Peutinger-Forscher Helmut Zäh (mit Mikro) erklärt Peutingers Bibliothek.

Helmut Rumschöttel, einst Bayern Archiv-Chef, mit Bibliotheks-Chef Reinhard Laube.

Festvortrag zu Peutingers Erbe: Dr. Reinhard Laube, Direktor der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

Großes Interesse an den Peutinger-Büchern in der Augsburger Staatsbibliothek

Für das Peutinger-Collegium, in München ansässig, bringt Präsident Bern Grottel die Glückwünsche. „Für uns ist es eine besondere Ehre, dass wir dieses Jubiläum unseres Namensgebers gemeinsam mit der Stadt Augsburg in Peutinger Heimatstadt ausrichten können."

Ein würdiger Rahmen, um einen besonders verdienten Europäer zu ehren: Ingo Friedrich, einst Vizepräsident des Europäischen Parlaments und heute dessen Ehrenmitglied, wird die Goldene Peutinger-Medaille überreicht. Bayerns Innenminister Joachim Herrmann lobt: „Du bist Europäer der ersten Stunde und Initiator der EU-Flagge mit den zwölf Sternen."

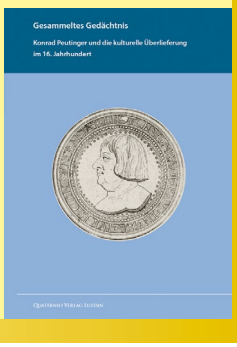
Ein festliches Dinner im Hotel Drei Mohren schließt das Jubiläum kulinarisch ab. ▲

Ins Gästebuch: Innenminister Joachim Herrmann (li.), Robert Salz und Kurt Gribl.

Kulinarischer Geburtstags-Ausklang: Festmenü im Hotel Drei Mohren.

Vermächtnis

hinaus", betont Bernd Grottel, Präsident des Peutinger-Collegiums, das sich am Entstehen de Bandes beteiligt hat.



Reinhard Laube/Helmut Zäh (Hrsg.)
Gesammeltes Gedächtnis
Konrad Peutinger und die kulturelle Überlieferung im 16. Jahrhundert
Quaternio Verlag, Luzern, 256 S., 25 €

Parkplatz sucht das Auto selbst

Elektromobilität, Digitalisierung und der Einzug künstlicher Intelligenz sind die drei gesellschaftlich relevanten Phänomene, die in naher Zukunft das Automobil prägen werden, erläutert Audi-Vorstandsvorsitzender Prof. Rupert Stadler beim Peutinger-Abend an einem außergewöhnlichen Ort: Im Audi-Gebrauchtwagenzentrum in Eching, dem weltweit größten seiner Art. Während vor den großen Panoramafenstern die Scheinwerferlichter über die nahe Autobahn flitzen, lässt der erfolgreiche Auto-Manager in di Zukunft blicken: „Elektrik und Elektronik haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten schon viel geleistet: Denken Sie allein an das Navigationsgerät.“ Nun aber werde das Auto Teil des Internets der Dinge. Dann sammeln Sensoren Informationen und tauschen diese aus. 2020 werden drei von vier neuen Autos vernetzt sein.“ Vernetzte Autos kollidieren nicht mehr, die Unfälle werden seltene Ereignisse, immer weniger Tote und Verletzte werden zu beklagen sein. Erst recht, wenn der nächste Schritt vollzogen ist, das selbstfahrende Auto. Audi hat als erster Autohersteller weltweit eine Testlizenz für Kalifornien und Nevada erhalten. Stadler: „Seither fahren wir dort auf öffentlichen Straßen mit pilotierten Fahrzeuge.“ Die Fortschritte sind enorm: Ein Audi hat sich 900 Kilometer weit über amerikanische Highways gesteuert, Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt hat die Autobahn München-Nürnberg zum digitalen Testfeld erklärt, ein Audi steuerte sich selbst durch den dichten Stadtverkehr von Shanghai, Bald, so Stadler, gibt es keine lästige Parkplatzsuche mehr: „Sie steigen vor dem Parkhaus aus, Ihr Auto macht den Rest.“

1

2

3

7

8

Deutschland in fünf Schritten

Edelste Verlegertradition erlebt das Peutinger-Collegium unter Schwabinger Dächern. Hausherr Dr. Hans Dieter Beck begeistert seine Zuhörer mit der Geschichte seines Verlags, der vor drei Jahren sein 250. Jubiläum feiern konnte: 1763 von dem Drucker Carl Gottlieb Beck in Nördlingen gegründet und 1889 nach München umgezogen, gehört der Familienbetrieb heute zu den großen deutschen Verlagen. Mit auch schwergewichtigen Werken, wie die Peutinger-Gemeinde feststellen kann: 1451 Seiten umfasst die „Geschichte Deutschlands im 20 Jahrhundert“, aus der sich der Autor, der Freiburger Historiker Professor Dr. Ulrich Herbert, für diesen Abend den Aspekt ausgewählt hat, der in unser Jahrhundert hineinwirkt: Deutschland in der neuen Weltordnung seit 1990. In fünf Schritten führt Herbert, der zu den renommiertesten Zeithistorikern zählt, sein Publikum durch das Thema. 1.: Die Wiedervereinigung verursachte unerwartet wirtschaftliche Problem, die aber zu einem massiven Rationalitätsschub führten und die Wirtschaft stärkten. 2.: Die Sozial- und Gesellschaftspolitik wurde verzögert der Globalisierung angepasst, wodurch aber marktradikale Auswüchse vermieden wurden. 3. Die Einwanderungswelle der frühen 90er Jahre war Vorzeichen der kommenden Massenfluchten. 4.: Das widersprüchliche Ansehen Deutschlands – einerseits unübersehbares Misstrauen, anderseits der Wunsch nach deutscher Führung. 5.: Der deutsche Wunsch nach einem noch enger zusammenwachsenden Europa, der aber gebremst wird durch die zunehmenden Probleme der zu rasch erfolgten Ausdehnung der EU in den 90er Jahren.

1

2

4

6

7

Fotos: Justa/München

„Digitale Möglichkeiten machen das Autofähren sicherer“: Audi-Vorstandsvorsitzender Prof. Rupert Stadler wirbt für bessere mobile Zukunft (Bild 1).

Eine spannende Mischung aus bereits realisierter Technik und mobiler Visionen fächert Prof. Rupert Stadler bei seinem Vortrag im Audi Gebrauchtwagenzentrum in Eching auf (Bild 2).

Peutinger-Chefredakteur Peter Schmalz, Dr. Joachim Rauhut, Mitglied des Vorstands Wacker Chemie, und Botschafter a. D. Michael Steiner (Bild 3).

Direktor Volker Rützel vom Bankhaus Herzogpark (Bild 4).

Daniel Pumpe vom Max Planck Institut für Astrophysik und Audi-Strategie-Managerin Nadine König (Bild 5).

Power-Paket in Rot: Das Audi R8 Coupé mit 610 PS und einer Spitzengeschwindigkeit von 330 Stundenkilometern (Bild 6).

Personalberater Tino van Elst mit dem Audi-Topmodell, ein nahezu abgasfreier Q7 e-tron (Bild 7).

Herr der vier Ringe an der Isar: Martin Lohmann, Geschäftsführer Audi München GmbH (Bild 8).

Direktorin Beate Glabauf von der Schweizer Kantonalbank und Wirtschaftsprüfer Lutz Wiegand (Bild 9).

Dr. med. Christa M. Bongarth, Ärztliche Direktorin der Klinik Höhenried (Bild 10).

Beratung vom Tegernsee: Maximiliana Schürrle und Franz M. Schmid-Preissler von SchmidPreissler Consult (Bild 11).

Nachgefragt: Diplomingenieur Alexander Mors (Bild 12).

Peutinger-Präsidiumsmitglied Christian Geissler und Rainer Arlt, Dommax Learning & Development (Bild 13).

Mit Optimismus in die Zukunft: Daniel Föst, Generalsekretär bayerischen FDP (Bild 14).

Ein Duo vom Wittelsbacher Ausgleichsfonds: Generaldirektor Peter Scherkamp und Justiziar Hanspeter Beißer (Bild 15).

Fotos: Michael Bottari

In der neuen Weltordnung steht Deutschland vor großen Herausforderungen, mahnt Professor Dr. Ulrich Herbert, Lehrstuhlinhaber für Neuer und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Bild 1).

Direktor Thomas Albrecht von der St Galler Kantonalbank Deutschland AG (Bild 2).

Aufmerksame Zuhörer im Vortragssaal des Verlagshauses C.H. Beck in München-Schwabing (Bild 3).

Bankdirektor a. D. Dieter Kielmann und Dolmetscher Martin Waniek, Consulting&Sprachenservice (Bild 4).

Dr. Eberhard Beck, Geschäftsführer der BCM Beck Consulting München GmbH, Rechtsanwalt Andres M. Harder, Därr Harder Rechtsanwälte, Patentanwältin Sabine Harder und Osram-Direktor Tilman Röder (Bild 5).

Hausherr und Gastgeber: Engagiert gibt Verleger Dr. Hans-Dieter Beck Einblicke ins nicht immer einfache Buchgeschäft (Bild 6).

Gewichtige Lektüre: „Die „Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert“ von Professor Ulrich Herbert, 1451 Seiten, 39,95 Euro. Davor das Peutinger-Geburtstagsmagazin (Bild 7).

Anstehen bei Autor Herbert: Chefredakteurin Friederike Meyer vom Rundschau-Verlag und Peutinger-Präsidiale Christian Geissler (Bild 8).

Rechtsanwalt Dr. Axel Heublein blättert in der deutschen Geschichte (Bild 9).

Bahnchef mit Volldampf

Seine Züge fahren mit Strom oder Diesel, aber als Bahnchef steht Dr. Rüdiger Grube unter Volldampf. Davon konnte sich das Peutinger-Collegium beim Vortragsabend im Westin Grand Hotel überzeugen. Die Zuhörer erlebten einen Mann, der stolz ist auf seine Herkunft (aus dem Hamburger Obstland), seine Karriere (mit Realschulabschluss über Studium bis zum Chefsessel der Deutschen Bahn) und auf das Unternehmen, das er nun seit 2009 führt. Seine weltweit 310.000 Mitarbeiter lobt er in den höchsten Tönen und er zeugt ihnen Respekt, den Personen- und Güterverkehr auf dem deutschen Mischnetz mit 34.000 Kilometer Schienen und 80.000 Weichen weitgehend pünktlich zu organisieren: „Eine wahre Meisterleistung." Und darüber informiert er sich immer wieder selbst. Die Hälfte seiner Zeit verbringt er an der Front, verkauft auch mal am Schalter Karten oder schlüpft in die Uniform des Zugbegleiters. Der frühere Flugzeug-Ingenieur und Daimler-Manager sieht seien Bah auf guter Spur: „Der Einstieg Staatsbetrieb ist heute Weltspitze." In der Welt ist die Deutsche Bahn tatsächlich unterwegs: Grube lässt wöchentlich mehrere Züge über die Transsibirische Eisenbahn nach China fahren und macht der Schifffahrt erfolgreich Konkurrenz. Doch die Heimat hat selbstverständlich Vorrang. „Wir müssen noch pünktlicher werden", motiviert Dr. Grube sich und seine Belegschaft. Und auch schneller: Schon bald wird die neue Hochgeschwindigkeitsstrecke zwischen München und Berlin vollendet sein und die Fahrtzeit 3 Stunden und 45 Minuten senken. Die Bahn, das ist Dr. Grube sicher, „wird das Verkehrsmittel des 21. Jahrhunderts sein."

1

2

4

9

10

Versuche der Annäherung

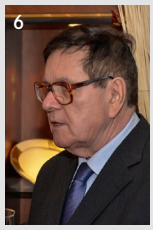
Raimund Thomas hat Architektur studiert, was dazu führte, dass er seit nunmehr 30 Jahren am Privatdomizil in Grünwald baut, das laut Abendzeitung als „das originellste Haus in Bayern" gilt. Ein Haus als Kunst passt gut zum Hausherrn, der einer der erfolgreichsten Münchner Galeristen ist. Nun hat Raimund Thomas das Peutinger-Collegium in seine Galerie eingeladen. Doch wer erhofft hat, aus berufenem Munde die Geheimnisse der Kunst entschlüsselt zu bekommen, hört, was er womöglich ohnehin schon geahnt hat. „Zwar weiß kein Mensch, was Kunst denn eigentlich ist", sagt der Galerist und fährt fort: „Aber dennoch meint jeder beurteilen zu können, was Kunst sei, oder zumindest, was keine Kunst ist. Alle Bemühungen, Kunst mit Worten zu beschreiben, sind mehr oder weniger untaugliche Versuche der Annäherung." So ganz untauglich aber konnten die Annäherungsversuche von Raimund Thomas nicht gewesen sein, führt er seine Galerie mit moderner und zeitgenössischer Kunst seit nun schon gut 50 Jahren. Ein halbes Jahrhundert, in dem er sich gewöhnt hat an den Standartsatz des Publikums: „Das soll Kunst sein?" In dem er jährlich acht bis zehn Ausstellungen organisiert und ebenso viele Messen besucht hat; in dem er Tonnen von Kunstwerken hin- und hergeschleppt und bei Vernissagen über 100.000 Besucher lächelnd begrüßt hat. In dem er aber weder die Begeisterung für Neues noch den Glauben an die Zukunft seines Metiers verloren hat. Gerade in Zeiten des unpersönlichen Internethandels sei das persönliche Gespräch wichtig: „Lassen Sie sich bei einer Tasse in die Welt der Kunst einführen." Viel mehr Köstlichkeiten als nur Kaffee gibt es beim anschließenden Empfang in der Wirtschafts- und Steuerrechtskanzlei SNP SCHLAWIEN.

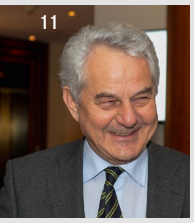
1

2

7

8





Fotos: Michael Bottari

„Bahn bringt Berlin näher an München“: Dr. Rüdiger Grube, Vorstandsvorsitzender Deutschen Bahn, berichtet von der künftigen Hochgeschwindigkeitsstrecke zwischen den beiden Metropolen (Bild 1).

Dr. Thomas Zachau, Vorstand der h&z Unternehmensberatung AG und Thorsten Kiedel, Finanzdirektor der FlexiBus GmbH (Bild 2).

In welche Zukunft rollt die Bahn? Die Antworten darauf finden beim Peutinger Collegium großes Interesse (Bild 3).

Eröffnet die Fragrunde: Peutinger-Präsidiale Christian Geissler (Bild 4).

Peutinger-Conventoren Masako Stroke und Dieter Kielmann (Bild 5).

Dr. Eberhard Rupf, Conventor des Peutinger-Collegiums (Bild 6).

Dr. Joachim Rauhut, Mitglied des Vorstands & CFO Wacker Chemie AG (Bild 7).

Peter Vermeji, Generalkonsul des Königreiches der Niederlande, im Gespräch mit Dr. Rüdiger Grube (Bild 8).

Dialog nach dem Vortrag: Bahnchef Dr. Rüdiger Grube, Peutinger-Präsidiale Robert Salzl und Peutinger-Präsident Prof. Dr. Bernd Grottel (Bild 9).

Bayerns oberster Bahner Klaus-Dieter Josel, Bahnbevollmächtigter in München (Bild 10).

Bayern ehemals oberster Finanzchef: Ex-Finanzminister Prof. Dr. Kurt Faltlhauser (Bild 11).

Ex-Bankchef Dr. Albrecht Schmidt und Unternehmensberater Christoph Urban (Bild 12).

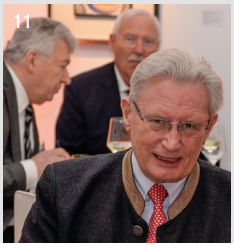
Private-Banking-Leiter Thomas Fischer von der Vontobel-Bank (Bild 13).

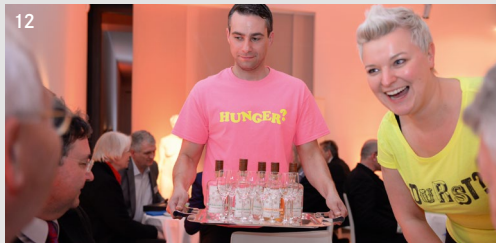
Bankdirektor a. D. Johann Freundl (Bild 14).

Vorstandsvorsitzender i.R. Dr. Arnulf Brandstetter und OLG-Richterin a. D. Marie-Luise Gastroph (Bild 15).

Verbandspräsident i.R. Wilhelm Frankenberger (Bild 16).

Unternehmensberater Karlrobert Stöhr von Stör-Consult und Dr. Gerhard A. Schmidt, International Consulting (Bild 17).





Fotos: Michael Bottari

„Sich auf Neues einlassen und seiner Begeisterung folgen“: Galerist Raimund Thomas (Bild 1).

Diplomkauffrau Rosemarie Braun und Dr. Reinhard Herrmann (Bild 2). (Bild 2).

Womöglich sind künftige Kunden dabei: Raimund Thomas erklärt den Gästen von Peutinger-Collegium die Kunst (Bild 3).

Unternehmensberater Karlrobert Stöhr, Geschäftsführer Rudolf von Haniel, MAN London, und Elke Erdmann, Geschäftsführende Gesellschafterin der Kreditversicherungsmakler GmbH (Bild 4).

Von Kunstwerken umgeben: Peutinger-Präsident Prof. Dr. Bernd Grottel und zwei Besucherinnen (Bild 5).

Notar Dr. Martin Schuck und Grenzschutzdirektor a. D. Dr. Gerhard Feger (Bild 6).

Bittet nach dem Vortrag zum Empfang: Peutinger-Präsidiumsmitglied Prof. Dr. Peter Lutz (Bild 7).

Was ist Kunst? Direktor Volker Rützel vom Bankhaus Herzogpark AG (Bild 8).

Architektenbüro Christian Tengelmann und Barbara Zitzmann von der Capital Gate GmbH (Bild 9).

Künstlerin Elisabeth Thoma (Bild 10).

Vorstandsvorsitzender i. R. Gerhard Luther, Bayerische Versorgungskammer, Dolmetscher Martin Waniek (hinten) und Geschäftsführer Dr. Wilfried Hake, DH ImmoConsult GmbH (Bild 11).

Nach der Kunst werden Hunger und Durst gestillt (Bild 12).

Schwabing spielt Weltrevolution

Weltweit bekannt wurde Victor Klemperer durch seine vor 20 Jahren erschienenen Tagebücher, in denen er über den Alltag im nationalsozialistischen Deutschland berichtete. Kaum bekannt ist, dass der gebürtige Brandenburger nach Ende des Ersten Weltkriegs Privatdozent in München war, ehe er 1920 als Romanistik-Professor an die TH Dresden berufen wurde. Während seiner Monate an der Isar erlebte er die fast vergessene Räterepublik und berichtete aus der umkämpften Stadt in den *Leipziger Neuesten Nachrichten*. Doch nur wenige Reportagen wurden damals veröffentlicht. Die weit größere Zahl der unveröffentlichten Berichte ist nun erstmals zu einem „Revolutionstagebuch“ zusammengefasst; sie liefern scharsinnige, ironische und oft auch spöttische Betrachtungen dieser chaotischen Zeit. „Victor Klemperer“, schreibt der Historiker Christopher Clark im Vorwort, „führt uns durch die Wirren dieser bewegten Münchner Tage mit Empathie, Feinsinn und scharfem Blick.“ Da spielt Schwabing Weltrevolution, und der „eigentliche Münchner sieht dem Revolutionsspiel fremder närrischer Gesellen zu“. Ein großer Revolutionsreporter , dem im Weinen das Lachen nie vergeht.

Victor Klemperer: **Man möchte immer weinen und lachen in einem,** Revolutionstagebuch 1919, Aufbau Verlag, Berlin, 263 Seiten, 19,95 €

Als Großmutter die „Stinkende Neunte“ war

Xifan Yang gilt daheim in China als Banane: Außen gelb und innen weiß. Die 27-Jährige wurde in China geboren, kam aber mit vier Jahren nach Deutschland, absolviere die Deutsche Journalistenschule in München und lebt seit 2011 wieder als Korrespondentin für deutsche Medien in Shanghai. Sie fand ihres Großvaters Kaderakte, sprach darüber mit dem von Mao-Banden für 20 Jahre Verbannten und schrieb ein Familenbuch, das bedrückend und erhellend zugleich ist. Im flüssigen Reportagestil beschreibt die Enkelin die unglaublichen Qualen, die Großvater und Großmutter erleiden mussten, nur weil sie ihre Intelligenz nicht verbergen konnten. Der Opa, ein feinsinniger, dem Gesang, der Kunst und der Kalligraphie Verfallener, der zu allem Übel eine Brille trug, und Oma, die Schullehrerin, die von Maos Schlägertruppen als „Stinkende Neunte“, also Intellektuelle, gedemütigt wurde. Die Schicksale, die durch bislang geheim gehaltene Akten lebendig werden, zeigen die zynische Brutalität, mit der Mao ein blutiges und ein ideologisches Massaker an seinem Volk angerichtet hat. Schätzungsweise 50 Millionen Menschen fielen dem roten Wahn zum Opfer, die moralischen Verwüstungen sind noch heute zu spüren. Wenn sich die heutige Führung in Peking wieder Mao zuwendet, bekommt das Buch eine aktuelle Brisanz.

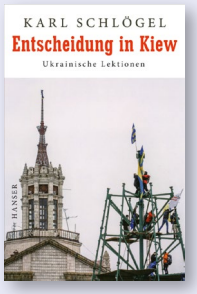
Xifan Yang: **Als die Karpfen fliegen lernten**, China am Beispiel meiner Familie, Hanser, Berlin, 336 Seiten, 19,90 €

Über der Tagespolitik

„Intellektuell herausfordernd.“ Mit diesem Qualitätsprädikat versah der Historiker Heinrich August Winkler das neue Buch von Bundestagspräsident Norbert Lammert bei der Vorstellung in Berlin. Das lässt bei einem Autor, der Politiker ist, aufhorchen. Zumal auch noch unter dem Allgemein-Titel „Unser Staat. Unsere Geschichte. Unsere Kultur“ zumeist Reden zu einem Strauß mit 25 Beiträgen gebunden sind. Aber es sind eben Aufsätze von Lammert, der fundiert, treffsicher und durchaus auch ironisch pointiert zu argumentieren versteht. Der im Reichstag nicht nur optisch über den parteipolitischen Debatten der Tagespolitik sitzt und der sich wohlfühlt in der vom Amt geforderten Überparteilichkeit. Gerade sie gibt ihm Freiheit und verleiht seinen Gedanken zusätzliches Gewicht. 25 Beiträge über die vergangenen 25 Jahre: über die brüchig gewordene Verfassung Europas, über Patriotismus und über den notwendigen inneren Zusammenhalt der Zivilgesellschaft. Da könnte die Flüchtlingsdebatte schon ein 26. Kapitel erfordern. Es wäre sicher ein weiterer intellektueller Gewinn.

Norbert Lammert: **Unser Staat. Unsere Geschichte. Unsere Kultur,** Verantwortung für Vergangenheit und Zukunft, Herder Verlag, Freiburg, 286 Seiten, 19,99 €

Gegen das Vergessen



Vor kurzem war es noch die große Sorge, der Kalte Krieg könne nach Europa zurückkommen und gar zu einem heißen ausarten. Die Flüchtlingskrise hat das Leid in der Ukraine und den blutigen Zugriff Putins auf das Land, das der Europäischen Union entgegen strebt, in den Hintergrund geschoben. Da ist Karl Schlögels Kiew-Buch, das er im Untertitel „Ukrainische Lektionen“ nennt, eine passende Lektüre gegen das Vergessen. Er wolle „das Land auf den Radarschirm bringen“, sagt der Historiker und einstige Russland-Freund. Im langen, manchmal langatmigen ersten Teil beschreibt er den Wandel der russischen Politik unter Putin und begründet damit seine wachsende Enttäuschung. So führt er hin zur überfallenen Ukraine, die er in zehn Städteporträts aufblättert. Zehn Städte, die Schlögel häufig besucht hat und deren alte und neue Geschichte, in der auch die Deutschen eine erst gute und dann unheilvolle Rolle spielten, er bis in faszinierende Facetten hinein kennt. Er beschreibt so intensiv und detailliert, dass man am besten Google-Maps zu Hilfe nimmt und lesend mit dem Autor durch die Straßen wandert. Am Ende teilt man seine Hoffnung: Dass die Ukraine die Zeit findet, sich zu konsolidieren.

Karl Schlögel: **Entscheidung in Kiew.** Ukrainische Lektionen, Carl Hanser Verlag, München, 304 Seiten, 21,90 €

Veranstaltungen des Peutinger-Collegiums 2016

Mittwoch, 6. April 2016
Prof. Dr. Ulrich Walter
Astronaut, Ordinarius für Raumfahrttechnik an der Technischen Universität München

Mittwoch, 11. Mai 2016
Dr. rer. pol. Ralf P. Thomas
Finanzvorstand der Siemens AG

Donnerstag, 9. Juni 2016
Dr. Frank-Jürgen Weise
Vorstandsvorsitzender der Bundesagentur für Arbeit und Leiter des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF)

Dienstag, 12. Juli 2016
Dr. Christian Franckenstein
Vorsitzender der Geschäftsführung der Bavaria Film GmbH

Jahresmitgliederversammlung
Großer Rat und Convent
Termin steht noch nicht fest

Dienstag, 13. September 2016
Ulrike Scharf, MdL
Bayerische Staatsministerin für Umwelt und Verbraucherschutz

Donnerstag, 13. Oktober 2016
Dr. Johannes-Jörg Riegler
Vorsitzender des Vorstandes der Bayern LB

Donnerstag, 10. November 2016
Dieter Reiter
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München

Donnerstag, 15. Dezember 2016
Wolfgang Kubicki
stv. FDP-Bundesvorsitzender und FDP-Fraktionschef im Landtag von Schleswig-Holstein

Terminänderungen vorbehalten. Bitte zeitnahe Ankündigungen auf der Homepage www.peutinger-collegium.de beachten!

Impressum

Der Peutinger
Bayerischer Monatsspiegel
Magazin für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur

Redaktion
Peter Schmalz (Chefredakteur)
Thomas Breitenfellner
Michael Weiser
Farchanter Straße 35
81377 München
peter.schmalz@gmx.net
Leserbriefe an die Redaktion

Herausgeber
Peutinger-Collegium e.V.
Geschäftsstelle
c/o MERKUR BANK KGaA
Bayerstr. 33
80335 München
info@peutinger-collegium.de
www.peutinger-collegium.de

Gestaltung/Realisierung/ Anzeigen/Druckunterlagen
Herbert Schmid
HS Grafik- und Kommunikationsdesign
Vierkirchener Straße 2
85256 Vierkirchen/Giebing
hs-herbert.schmid@freenet.de

Druck
REPRODUKT digital GmbH
Stahlgruberring 20
81829 München

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten

MERKUR BANK

Bei Depotübertrag ab 50.000 € 1,30 % Tagesgeldzinsen p.a. garantiert bis Jahresende für Guthaben bis 200.000 €.

Angebot freibleibend und gültig für Depotüberträge bis 30. September 2016